Erscheint täglich
nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 ₰, ¼jährl. 1.50 ℳ pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 ℳ

„Die Neue Welt"
(Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatlich 10 ₰, ¼jährlich 30 ₰.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr
beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, für Wohnungs-, Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 ₰.
Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 50 ₰.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags ½10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 7501.

Telephon-Nr. 1047. **Redaktion und Expedition: Geiststraße 21, erster Hof parterre rechts.** Telephon-Nr. 1047.
Telegramm-Adresse: **Volksblatt Hallesaale.**

Nr. 22 **Halle a. S., Donnerstag den 26. Januar 1899.** **10. Jahrg.**

Aus dem Reichstage.

Berlin, 24. Januar 1899.

Der Staatssekretär Graf Posadowsky erhielt gestern endlich **nach** fünftägiger Verhandlung seinen Gehalt bewilligt. Dem Bewilligungsakt ging noch eine fünfstündige sozialpolitische Debatte voraus, die Herr Adolf Stöcker einleitete. Der teure **Gottesmann ist recht alt geworden in den letzten** fünf **Jahren, die er dem Reichstag nicht mehr** angehört hat. Seine Züge sind etwas erschlafft, seine Stimme hat die frühere **Wucht nicht mehr**, aber sein Haß gegen die Sozialdemokratie ist der alte geblieben. Herrn Stöckers Rede fesselte das Haus von Anfang an, denn er ist eine starke Persönlichkeit und ein kluger Kopf, der alle seine Nachbarn auf der rechten Seite an Geist bedeutend überragt. Seine Klugheit sagt ihm auch, daß mit Unterdrückungsmaßregeln die Sozialdemokratie am allerwenigsten zu bekämpfen ist, und so hörte man ihn manches Verständige sagen, ja, häufig ertönte auch Beifall auf der Linken, so als er gegen das Umsturzgesetz, gegen die Versuche, die Koalitionsfreiheit zu verkümmern, Front machte.

In der folgenden Debatte wurden vielerlei Spezialwünsche laut. Der freisinnige Abg. **Müller**, ein Amtsrichter aus Meiningen, wünscht den Beitritt Deutschlands zur internationalen Patentunion und zeigte an Beispielen aus seiner richterlichen Erfahrung, daß das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb — übrigens ein Gelegenheitsgesetz schlimmster Sorte — seinen Zweck in keiner Weise erfülle. Dann stimmten unsere Genossen **Horn, Hoch, Albrecht** und **Schwartz** ein bewegliches Klagequartett an über Mißstände in der Glas- und Porzellanbranche, im Baugewerbe, in der Konfektions- und Metall-Industrie. Das eingehende Material, das unsere Genossen vorbrachten, veranlaßte den Staatssekretär zu wiederholten Malen das Wort zu nehmen. Er hatte immer ein paar freundliche Worte zur Hand. Aber der Worte sind genug gewechselt nun, Graf Posadowsky sollte endlich Thaten sehen lassen.

Deutscher Reichstag.

17. Sitzung vom 24. Januar, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: Graf **Posadowsky**.

Die zweite Beratung des Etats wird fortgesetzt beim Spezial-Etat des Reichsamts des Innern, Titel Staatssekretär, zu dem ein Antrag des Abg. Prinz zu Schönaich-Carolath (Hospitant der Nationalliberalen) vorliegt: „Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, als Beihilfe zu den Kosten der Errichtung eines Goethe-Denkmals in Straßburg i. E. den Betrag von 50 000 M. durch Nachforderung in einem Ergänzungsetat für das Rechnungsjahr 1899 einzustellen."

Abg. **Stöcker** (wildkons.): Die Christlich-Sozialen, die ich hier vertrete, sind der Ueberzeugung, daß man die Sozialdemokratie nicht bekämpfen kann, wenn den sozialen Bedürfnissen des Volkes nicht Genüge geschieht. Sie wünschen die Erfüllung der Februarerlasse, die Anerkennung der Berufsvereine, aber auch die Errichtung von Einigungsämtern, während sie die Koalitionsfreiheit nicht angetastet wissen wollen, da das noch Wasser auf die Mühle der Sozialdemokraten wäre. In den letzten Jahren ist es mit der sozialen Reform recht langsam vorwärts gegangen. Die soziale Gesetzgebung krankt nicht am Tempo, sondern an der Temperatur. Welch eine Begeisterung herrschte doch 1881—93 und dabei doch ein ausgesprochen christlicher Geist! Damals war die Förderung der Sozialgesetzgebung eine Gewissenssache für unsern alten Kaiser, für unsern jungen Kaiser. Jetzt ist eine gewisse Kälte eingetreten, und mit kaltem Herzen kann man keine Reform machen.

Betrachten wir einmal die geschichtliche Entwickelung: Die englische Sozialdemokratie und der deutsche Liberalismus. Beide haben Revolutionen gemacht; die deutsche Sozialdemokratie aber hat nur damit gedroht. Jetzt hat sie eingesehen, daß bei diesen beständigen Drohungen nichts herauskommt und einen vollständigen Frontwechsel durchgemacht. Auf dem Stuttgarter Parteitag hat Herr von Vollmar gesagt: „Die Kommunarden hätten dem Vaterlande besser gedient, wenn sie geschlafen hätten." So entwickelt sich jetzt die Sozialdemokratie positiv. Herr Schippel ist ganz offen für den Schutzzoll eingetreten. Das ist doch wenigstens ein Anfang, und es wäre gefährlich, durch ein solches Gesetz, wie es uns bevorsteht, die Gegner wieder in ihre alte Richtung zurück zu drängen. Derartige Anträge entspringen gerade dem nervösen Dilettantismus, vor dem Herr Graf Posadowsky warnte. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Der Terrorismus der Arbeiter ist gewiß sehr zu beklagen, besonders in sittlicher, religiöser Hinsicht. Es wurde mir vielfach gesagt, daß die Arbeiter nicht den Mut haben, ihre religiösen Pflichten zu erfüllen aus Furcht vor dem Spott ihrer Kollegen. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Ich habe in den letzten Monaten von großen Strafen gelesen, die die Arbeiter für ihre Bedrohung Arbeitswilliger erhielten. Wir stehen doch also nicht so wehrlos da. Gerade in den sittlich, religiös und monarchisch empfindenden Kreisen des Volkes ist man sich ja noch nicht klar darüber, ob die Sozialdemokratie oder die Plutokratie die eigentliche Wurzel unseres Elends ist. Wenn wir gegen Gewaltthätigkeiten der Arbeiter vorgehen, müssen wir auch die Syndikate der Ringe bekämpfen und die Arbeiter gegen schwarze Listen schützen.

Die Zahl der Streiks, wenn auch nicht die der Streikenden, hat allerdings zugenommen und die meisten, etwa 63 Prozent, sind für die Streikenden günstig ausgefallen; ja, sie haben sogar oft die Sympathien aller auf ihrer Seite gehabt, wie z. B. der Streik der Mäntelnäherinnen. Man kann wirklich die Streiks nicht so ohne weiteres als ehrlos bezeichnen, und der Schaden für die Industrie ist nicht allzu groß. Von 200 000 000 Arbeitstagen sind etwa 1 250 000 verloren gegangen. Herr Kollege Schrempf wünscht die Abschaffung der Streiks durch obligatorische Einigungsämter. Ich wünsche zwar auch Mittel und Wege zur gütlichen Einigung, halte aber Herrn Schrempfs Verlangen für utopisch. Dagegen ist eine Arbeitervertretung im Sinne der Februarerlasse notwendig. Gesonderte Arbeiterorganisationen sind unerläßlich. So brauchen wir eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit, Fürsorge für die Witwen und Waisen der Arbeiter u. s. w. Vor allem muß auch das Wohnungselend der großen Städte beseitigt werden. Auch die sittliche Erziehung der Juden (stürmische Heiterkeit) der Jugend ist von nicht zu überschätzendem Wert. Ich appelliere an das Gewissen aller Stände, mitzuwirken an dem Ausbau der Sozialreform auf sittlicher und christlicher Grundlage.

Abg. Dr. **Müller-Meiningen** (Freis. Volksp.) möchte anregen, daß Deutschland endlich der internationalen Union zum Schutze des gewerblichen Eigentums, der sog. internationalen Patentunion beitrete, der außer Deutschland zur Zeit nur noch Rußland nicht angehört. Redner geht dann noch auf einige Mängel des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb ein und führt aus seiner Erfahrung eine Anzahl Fälle an, die die Unzulänglichkeit dieses Gesetzes beweisen. Er hält eine amtliche Uebersicht über die bisherigen Wirkungen dieses Gesetzes für sehr angebracht.

Abg. **Böckel** (wild. Antis.) befürwortet die Einrichtung einer deutschen Nationalbibliothek.

Abg. **Hasse** (natl.) lenkt die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Südpolarforschung, die bisher nur von privater Seite begonnen und gefördert worden ist. Als erste Rate zur Ausrüstung einer Südpolarexpedition würden 200000 M. genügen. Das Reich darf sich solchen moralischen Verpflichtungen nicht entziehen.

Staatssekretär Graf **Posadowsky** erwidert dem Abg. Müller, daß die Regierung lebhaft wünscht, Deutschland möchte der internationalen Patentunion beitreten. Die Verhandlungen werden wohl bald zu einem günstigen Ergebnis führen. Was das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb anbetrifft, so ist dies ja noch neu und die Rechtsprechung daher noch nicht überall gleichmäßig und sicher. Das wissenschaftliche Bedürfnis einer Südpolexpedition wird vom Herrn Reichskanzler anerkannt, sie ist aber noch nicht Gegenstand der Beratung bei den verbündeten Regierungen gewesen. Die Kosten würden 1100000 M. betragen, die auf fünf Etatsjahre zu verteilen wären. Auch England und Amerika bereiten solche Expeditionen vor, so daß diese drei dann konzentrisch vorgehen könnten.

Abg. **Horn**-Sachsen (Soz.): Gestern ist so viel für die Interessen der Weinproduzenten gesprochen worden. Ich meine, was dem einen recht ist ist dem anderen billig: die Arbeiter haben genau das gleiche Recht auf Wahrung ihrer Interessen. Ich will heute nur speziell auf den Schutz der Arbeiter in **Glashütten** und **Porzellanfabriken** eingehen. Die Glasindustriellen haben stets geleugnet, daß ihre Industrie die Gesundheit der Arbeiter schädige, aber durch die Praxis werden derartige Behauptungen täglich widerlegt. Ich verweise auf die Broschüre des Genossen Schönlank, der den Nachweis geführt hat, wie schlimm es z. B. in den Quecksilberspiegelbelegen aussieht. Die sanitären Verhältnisse in den Glashütten sind geradezu jammervoll.

Infolge der schlechten Ventilation des stets vorhandenen Schwefeldunstes und des Aschenstaubes sind Rheumatismus, Katarrh, Schwindsucht unter den Arbeitern außerordentlich verbreitet. Die durchschnittliche Lebensdauer der Arbeiter in diesen Betrieben beträgt nach einer Statistik 35 Jahre (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten). Ebenso schlecht steht es mit den wirtschaftlichen Schutz der Arbeiter. Die Arbeitsordnungen enthalten oft Bestimmungen, die geradezu ungesetzlich sind. So sollen Schulden an den Kantinenwirt bei Lösung des Arbeitsverhältnisses mit der Lohnauszahlung verrechnet werden, obgleich die Gewerbeordnung bestimmt, daß der Lohn in solchen Fällen sofort und ohne Abzug ausbezahlt werden muß. Redner führt noch eine Anzahl ähnlicher Fälle an, die beweisen, wie die Unternehmer selbst die wenigen zum Schutze der Arbeiter erlassenen Bestimmungen mißachten.

Ich will auch darauf hinweisen, daß die Innehaltung der Sonntagsruhe in Glashütten und Porzellanfabriken viel zu wünschen übrig läßt. Auch die Arbeiter haben das Recht, ihre Interessen zu wahren. Verkümmern Sie ihnen das Koalitionsrecht, so nehmen Sie ihnen die Möglichkeit, sich gegen solche Zustände zu wehren (Bravo b. d. Soz.)

Abg. **Hoch** (Soz.): Der bisherige Verlauf der Debatte über die Sozialpolitik hat ergeben, daß eigentlich Niemand außer Herrn von Stumm und etwa der Rechten vollständig damit einverstanden ist, wie die Regierung Sozialpolitik treibt. Trotzdem erklärte aber Graf Posadowsky, daß keine Ursache zur Unzufriedenheit vorliege, und daß der Staat nicht Alle zu befriedigen vermöge. Darin hat er Recht, was die vergeblichen Bemühungen anlangt, die Sozialdemokratie zu vernichten. Die Arbeiter aber wissen genau, was sie vom Staat zu fordern haben und bestehen darauf, daß er seine Versprechungen auch erfüllt. Wenn aber auch die bescheidensten Forderungen nicht erfüllt werden, haben die Arbeiter wohl Grund zur Unzufriedenheit. Alle Parteien des Hauses stimmen z. B. darin überein, daß die Gewerbeaufsicht an sich eine sehr segensreiche Einrichtung ist. Um so weniger begreifen es die Bauarbeiter, daß sie noch immer von der Gewerbeaufsicht ausgeschlossen sind. Sie existiert seit 1878; im Jahre 1890/91 wurde ihnen versprochen, sie unter Gewerbeaufsicht zu stellen, da 1878 an Bauarbeiter noch nicht gedacht worden war; aber das Versprechen wurde noch immer nicht erfüllt. Die Polizei hätte nun wenigstens die Pflicht, für die Ausführung der Schutzbestimmungen zu sorgen; aber das thut sie in keiner Weise. Das ganze Gesetz ist leider nur Buchstabe geblieben. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Hierüber wird in allen Berichten der Gewerbeinspektoren Klage geführt und selbst Herr von Stumm hat anerkannt, daß die Polizei die ihr in dem Gesetz zugewiesene Aufgabe nicht erfüllen kann. Hierzu gehört ein sachverständiges Auge. Ein früherer Unteroffizier hat aber die Sachkenntnis nicht. (Sehr richtig! bei den Soz.)

In einzelnen Städten sind zwar besondere Beamte dafür eingesetzt worden, aber eine so verschwindend geringe Anzahl, daß sie nicht ins Gewicht fällt. Der betr. Abschnitt des Unf.-Vers.-Gesetzes ist ja nur auf unsere Anregung hin entstanden. Im ersten Entwurf fand sich dieser Punkt gar nicht, ist zwar schließlich aufgenommen worden, aber nicht ganz in unserem Sinne, weshalb wir dagegen stimmten. Es war falsch, die Kontrolle und die Ausführung des Gesetzes den Berufsgenossenschaften zu überlassen, also den Unternehmern selbst. Was aber da geleistet worden ist, ist ein reiner Hohn auf die Unfallverhütung. (Sehr richtig bei den Sozialdemokraten.) Auf jeden Kontrolleur kommen 1638 Betriebe mit 69000 Arbeitern. Auf jeden Betrieb fallen nun mehrere Bauten, man muß also die Unzulänglichkeit der Kontrolle zugeben. In den letzten 10 Jahren haben die Unternehmer nicht einmal den guten Willen gezeigt, etwas zu thun. Sie haben alles versäumt. Ich will das reichliche Material, das ich für meine Behauptungen habe, hier nicht ausführlich vortragen. Es ist aber der Regierung unterbreitet worden; sie muß es kennen. Dem Präsidenten des Reichsversicherungsamtes, Herrn Dr. Bödiker, ist z. B. eine Denkschrift der Dresdener Bauarbeiter überreicht worden, woraufhin er versprach, persönlich alles zu thun, was in seinen Kräften stände. Obgleich er die Zusage noch schriftlich wiederholt hat, ist nichts geschehen. Ebensowenig Erfolg hatte eine Deputation beim Reichskanzler.

Eine Uebersicht über die Verhältnisse auf den Berliner Bauten sagt zur Genüge, wie die Sachen stehen. Dabei bestehen doch hier große Bauarbeiterorganisationen, die mit den Mißständen, soweit es möglich ist, aufgeräumt haben. Herr v. Posadowsky hat selbst hier im Reichstage erklärt: die Zustände im Baugewerbe sind schlecht, die Klagen durchaus berechtigt. Wir werden von Reichs wegen eine Aufforderung an die Einzelregierungen ergehen lassen zur strengeren Durchführung des Gesetzes. Das klingt recht arbeiterfreundlich. Aber wenn die Einzelregierungen etwas hätten thun sollen, warum haben sie es nicht längst gethan? Das Recht dazu hatten sie ja stets. (Sehr richtig bei den Sozialdemokraten). Versuche sind ja gemacht worden. Aber das genügt nicht. Es muß mehr geschehen! Was hat die preußische Regierung seit dem Ersuchen des Herrn Staatssekretärs gethan? Ich habe den Etat vergeblich studiert und **nichts gefunden**, was für die Durchführung des Gesetzes geschehen wäre. Mit der Ueberweisung an die Einzelregierungen hat der Reichstag üble Erfahrungen gemacht. Die städtischen Verwaltungen könnten da besser eingreifen. Einzelne Städte haben ja darin etwas gethan; aber das sind verschwindend wenige Fälle. Was die Arbeiter brauchen und verlangen, das ist genaue Kontrolle überall.

Wir sollen **Vertrauen zur hohen Regierung haben?** Wir hatten es. Aber trotz jener Unterredung mit dem Direktor des Reichsgesundheitsamtes war in dem Entwurf jener Novelle von all dem, was versprochen worden war, nicht die Rede. Und die Anträge, die in der Kommission dem entsprechend von dem Sozialdemokraten gestellt wurden, wurden sämtlich **abgelehnt**. Das Verlangen nach einer strengen Beaufsichtigung der Bau- und Arbeitsplätze, der Gerüste u. s. w. ist durch einen Beschluß des Reichstages der Regierung vorgelegt worden; und Bebel erklärte: Angesichts der geradezu ungeheuerlichen Thatsachen, die eine Petition des Arbeiters Joseph Fischer aus München aufdeckte, müsse dieselbe dem Reichskanzler als Material zu einer künftigen Aenderung des Unfallversicherungsgesetzes überwiesen werden. An diesem Tage traten die Redner der verschiedensten Parteien zusammen und erklärten sämtlich ihr **Einverständnis** mit dem Inhalt der Petition. Und was geschah hierauf, nachdem der Antrag Bebel einstimmig angenommen worden war? Der Reichskanzler veranlaßte, daß eine **Erhebung** angestellt werde.

Bei dieser Erhebung werden die Arbeiter **überhaupt nicht gefragt**, ebensowenig diejenigen Städteverwaltungen, von denen die Arbeiter die Einführung einer Bauaufsicht erzwungen hatten; gefragt wurden lediglich die **Berufsgenossenschaften**, von denen man wußte, daß sie nicht helfen **wollten**.

Durch einen derartigen Widerstand gegen eine so selbstverständliche Forderung zeigt die Regierung ja nur, **wie es mit ihrer** Fürsorge für die Arbeiterklasse bestellt ist. Und da sage dann der Herr Staatssekretär wieder: Die Leute sind nur unzufrieden, weil sie gar nicht wissen, wie zufrieden sie eigentlich sein sollten!!! (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Staatssekretär Graf **Posadowsky** erwidert dem Abg. Hoch, er habe bereits in der vorigen Session erklärt, daß auf diesem Gebiete erhebliche Mißstände vorliegen. Aber mit dem Rundschreiben an die Regierungen, das sich sehr detailliert mit allen Einzelfragen beschäftigt sei alles geschehen, was nach Lage der Sache geschehen konnte. Die Ausführung sei Sache der Einzelregierungen. Die Herren von der Sozialdemokratie mögen zunächst einmal das Resultat seines Rundschreibens abwarten.

Abg. **Augst** (Südd. Volksp.) fragt den Staatssekretär, was die Regierung gegen den Mangel an ländlichen Arbeitern zu unternehmen gedenke.

Staatssekretär Graf **Posadowsky** sieht nicht ein, wie so etwas von Reichs wegen geschehen könne.

Abg. **Albrecht** (Soz.): Wenn Herr Stöcker gesagt hat, er freue sich, daß wir Sozialdemokraten nicht mehr so revolutionär sind, sondern mehr reformatorisch handeln wollen, so könnte ich mit Recht sagen, der ganze Reichstag scheint sozialdemokratisch werden zu wollen. (Heiterkeit). Es war ja hier ein förmliches Wettlaufen bei allen Parteien um die Gunst des armen Mannes. So ungefähr aber war das auch vor 3 Jahren bei dem **Konfektionsarbeiterstreik**. Und heute? Da herrscht das gleiche Elend in der Konfektionsindustrie wie vor 3 Jahren.

Redner giebt nun ein Bild der Zustände in der Konfektionsbranche. Die Arbeitszeit beträgt teilweise 16 Stunden, so meldet der Gewerbeinspektor aus Ostpreußen. 25 Prozent aller Krankheiten in dieser Industrie sind Krankheiten der Atmungsorgane. Und das ist noch zu wenig — ich bin Fachmann — man kann da gut 50—60 Prozent annehmen. Die Verordnung der Regierung hat ihren Zweck nicht erfüllt; sie trifft nur die größeren Werkstätten und bewirkt, daß die Arbeit aus diesen in die Heimarbeit übergeführt wird. Ein Unternehmer beschäftigt nur 120 bis 140 männliche und weibliche Arbeiter in Werkstätten, etwa 400 in Heimarbeit. (Hört! Hört!) Herr von Posadowsky hat ein allmähliches Vorgehen in der Sozialreform empfohlen; wenn sie dasselbe Tempo einhalten sollte wie in der Konfektions-Industrie, dann werden allerdings noch **Generationen** im **Elend verkommen**. Redner tadelt sodann die Art, wie im allgemeinen der Bericht abgefaßt wird. Das Deutsche Reich sollte wahrlich im stande sein, die Berichte den Abgeordneten gedruckt zugehen zu lassen, damit sie sehen, wie es den Arbeitern eigentlich geht. (Bravo! bei den Soz.)

Abg. **Schwartz** (Soz.) tritt der Behauptung des Abg. Moeller

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990126-17/fragment/page=0001

von dem Terrorismus der Lübecker Arbeiterschaft entgegen. Gerade die Lübecker Arbeiterschaft verficht ihr Recht lediglich mit Besonnenheit und Ruhe. Wie es aber mit dem Terrorismus der Lübecker Arbeitgeber steht, dafür nur ein Beispiel: Ein Former giebt auf ein Angebot hin seine Stelle auf, um die neue anzunehmen. Sein neuer Brodherr erhält darauf ein Schreiben vom Lübecker Arbeitgeberverband, worin ihr aufgegeben wird, innerhalb dreier Monate den Former zu entlassen, weil er **ohne jeden Grund die alte Arbeit verlassen hätte** (Hört! hört!) **Ist das hier Terrorismus oder nicht, Herr Staatssekretär?** (Sehr gut! rechts).

Der Arbeitgeberverband hat als schärfste Waffe einen Arbeitsnachweis geschaffen. Als Schreiber fungiert in diesem ein Polizeiwachtmeister, der die Lübecker Arbeiterschaft in wahrhaft brutaler Weise behandelt. Nun, die Lübecker Arbeiter werden den Unternehmern schon zur gelegenen Zeit die Rechnung präsentieren. (Sehr gut bei den Sozialdem.) Der Abg. Möller hat behauptet, daß die Weigerung von Formern, die Modelle einzuformen, es einer Reihe hannöverscher Fabriken unmöglich gemacht hat, zu rechter Zeit zu liefern. Ich gebe das zu doch hat der Formerverband beschlossen, künftig von einer Zurückweisung der Modelle abzusehen, weil hierdurch nur die Kämpfe der Arbeiter erschwert werden. — Daß eine neue Seemannsordnung uns in dieser Saison noch nicht zugehen soll, bedauere ich sehr. Die Frage ist längst spruchreif. Schon 1897 hat Herr von Bötticher erklärt, daß die neue Seemannsordnung fertig gestellt sei und sich auf dem Wege zu den verbündeten Regierungen befinde. Wohin kommen wir denn, wenn wichtige Vorlagen so auf die lange Bank geschoben werden. 44000 Seeleute warten seit Jahren auf dies Gesetz. (Beifall b. d. Sozialdem.)

Die Diskussion wird hierauf geschlossen, der Titel „Staatssekretär" bewilligt.

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr.

Tagesordnung 1) Antrag Hompesch (Zentrum) auf Aufhebung des Jesuitengesetzes, 2) Fortsetzung der Beratung des Antrags Agster (Soz) betr. die obligatorische Einführung der Gewerbegerichte. 3) Antrag Rickert auf Abänderung des Reichstagswahlrechts, 4) Antrag Heyl (natl.) auf Einsetzung einer Reichskommission zur Beaufsichtigung der mehreren Staaten gemeinsamen Wasserstraßen.

Schluß 6¼ Uhr.

Tagesgeschichte.

Im preußischen Abgeordnetenhaus wurde am Dienstag die erste Lesung des Etats beendigt und dieser selbst der Budgetkommission überwiesen. Zuerst hielt der Abgeordnete v. Zedlitz, der Mitarbeiter der Stummschen Post und deshalb Zeitungsgeheimrat genannt, eine lange Rede. Mit dreister Heißspornigkeit vertrat er alle die reaktionären Maßnahmen der Regierung, besonders des Herrn von der Recke. Seinen Haß gegen Freisinn und Sozialdemokraten ließ er bei Besprechen der Bestätigungsfrage in den Fällen Kirschner und Singer die Zügel schießen. Ihm sekundierten die Abg. von Standy und Dr. Heydebrand und der Lasa aus der konservativen Partei, die besonders die Ausweisungspolitik und das Vorgehen gegen Professor Delbrück verteidigten. Es ist eben nichts so reaktionär, als daß es nicht den vollen Beifall dieser in der Landratskammer versammelten Gesellschaft fände. Auch die Nationalliberalen gebärden sich im Landtage sehr chauvinistisch und regierungsfreundlich, kaum daß Herr v. Eynern ein paar milde Bemerkungen gegen den Schießerlaß Reckes und die Nichtbestätigung des Berliner Oberbürgermeisters wagte, kaum daß sich der nationalliberale Schmieding schüchtern gegen den Antrag Kanitz und allzu große Begehrlichkeit der Landbündler erklärte. Die Opposition vertrat nur Abg. Eugen Richter, er sagte der Regierung ein paar treffende Wahrheiten, aber auch er hatte keinen besonders guten Tag.

Wie Herr Reinhardt Schmid dementiert. In einer feierlichen Erklärung hat es der zweite Vizepräsident des Reichstages in Abrede gestellt, daß die Mitteilungen über den Empfang des Reichstagspräsidiums bei Wilhelm II. von ihm ausgegangen seien. Jetzt schreibt die Freie Presse, unser Elberfelder Parteiorgan:

„Trotz des formellsten Dementi des Herrn Reinhard Schmidt stammen von ihm die Ausführungen der hiesigen Neuesten Nachrichten. Damit ist allerdings noch nicht gesagt, daß Herr R. Schmidt die betreffenden Aeußerungen — bei der Audienz des Kaisers wörtlich gethan hat. Auch hier in Elberfeld hat er es gesagt und zwar am 5. Januar in einer Versammlung des hiesigen Liberalen Bürgervereins, an welcher, außer Herrn R. Schmidt, ca. 23 Parteigenossen teilgenommen haben."

Da ihm 23 Zeugen gegenübergestellt werden können, wird Herr Schmidt sich nunmehr wohl in ein würdevolles Schweigen hüllen.

Parlamentarische Redefreiheit. Die Lorbeeren des Kürassiers auf dem Präsidentenstuhl des Reichstages und des „grüne Jungen"-Frege haben den Junker Kröcher im Dreiklassenparlament nicht schlafen lassen. Gestern bereits berichteten wir, daß er den Ausdruck „Eiertanz" (übrigens ein von dem großen Dichter Göthe geprägtes Wort) für unparlamentarisch erklärte. Die Blamage war eine gründliche; selbst die eigenen Parteigenossen konnten sich das Lachen nicht verbeißen. Die tragikomische Szene schildert der Parlamentsbericht des Vorwärts wie folgt:

Abg. **Richter** (Frs. Vp.): Ich bin heute von den Herren Ministern mißverstanden worden. Ich habe darauf hingewiesen, daß es preußische Tradition sei, daß man von der Waffe zunächst in schonendster Weise Gebrauch macht. Herr v. d. Recke sagte darauf . . . (Glocke des Präsidenten.)

Präsident **v. Kröcher**: Das ist nicht persönlich. Sie dürfen im Rahmen einer persönlichen Bemerkung nicht sagen, was andere Herren gesagt haben, sondern Sie dürfen nur richtig stellen, was Sie selbst gesagt haben.

Abg. **Richter** (fortfahrend): Gewiß, Herr Präsident! Meine Darlegungen über die Vorgänge in betreff der Bestätigung des Berliner Oberbürgermeisters stützten sich nicht auf Zeitungsnachrichten, sondern auf Aeußerungen des Kabinettsrats v. Lucanus, die ich hier angeführt habe. Der Minister hat sie hier als völlig unbeglaubigt hingestellt, er hat sich gehütet, sie als unwahr zu bezeichnen. (Glocke des Präsidenten.) Wenn er keine bestimmte Auskunft darüber geben wollte, so hat er damit auch nur einen Eiertanz aufgeführt. (Glocke des Präsidenten.)

Präsident **v. Kröcher**: Ich rufe wegen dieses Ausdrucks, den er gegen den Herrn Minister gebraucht hat, den Abg. Richter zur Ordnung. (Beifall rechts; Unruhe links.)

Abg. **Richter** (fortfahrend): **Dann bitte ich auch den Herrn Minister zur Ordnung zu rufen** (Glocke des Präsidenten), da er denselben Ausdruck gebraucht hat. (Glocke des Präsidenten.)

Präsident **v. Kröcher**: Wenn Herr Richter sich über den Ordnungsruf des Präsidenten beschwert fühlt, hat er in der Geschäftsordnung das Mittel, sich zu seinem Recht zu verhelfen. Das kann er aber nicht im Rahmen einer persönlichen Bemerkung.

Abg. **Richter** (fortfahrend): Dann bitte ich zur Geschäftsordnung, den Herrn Minister auch zur Ordnung zu rufen. (Glocke des Präsidenten.)

Präsident **v. Kröcher**: Sie können das in einem besonderen Antrage verlangen. Ich selbst habe jene Aeußerungen des Herrn Ministers nicht gehört.

Abg. **Rickert** (zur Geschäftsordnung): Dann bitte ich aus dem stenographischen Bericht feststellen zu lassen, daß der Minister sich dieses unparlamentarischen Ausdruckes gegen mich bedient hat. (Unruhe.)

Präsident **v. Kröcher**: Die Schriftführer teilen mir mit, daß der Minister allerdings Herrn Richter gegenüber von einem Eiertanze gesprochen habe. Ich habe zu der Zeit das Präsidium nicht geführt. Sie sehen also, daß die **Ansichten des Präsidenten und des Vizepräsidenten über die parlamentarische Zulässigkeit von Worten auseinander gehen können.** (Schallendes Gelächter links.)

An seinem 80. Geburtstag will Fürst Hohenlohe aus seinem Amte als Reichskanzler ausscheiden. Das wäre am 31. März 1899. Nun Köller vor!

Der Minister des Geistes und Prof. Schmoller. Die Köln. Volksztg. berichtet: Im Oktober haben im Kultusministerium unter persönlicher Leitung des Ministers Konferenzen der sämtlichen Rektoren der preußischen Universitäten stattgefunden. Dort wurde auch über den Unfleiß der Studenten, namentlich der Juristen gesprochen. Dabei sagte Professor Schmoller: Der Unfleiß wird nicht aufhören, so lange es preußische Minister giebt, deren erste Frage bei der Vorstellung jüngerer Beamten ist: „In welchem Korps sind Sie gewesen?"

Ausweisungen und kein Ende. Aus Oberschlesien sind in den letzten Tagen ausgewiesen worden:

Der Gastwirt Julius Knöpfelmacher, mosaisch, mit seiner Ehefrau und 5 Kindern, zuletzt in Koblau; die Amme Christine Repa, katholisch, zuletzt in Koblau; der Grubenarbeiter Johann Skoinca, katholisch, zuletzt in Koblau; der Tischler Franz Blahz, katholisch, zuletzt in Hulschin. Sämtliche Ausgewiesenen sind östreichischer bezw. ungarischer Nationalität. Aus Baden wird von Ausweisungen italienischer Arbeiter berichtet.

Nichts Außergewöhnliches ist es, wie die Erfurter Tribüne mitteilt, in dem Staate Schwarzburg-Sondershausen, daß der Landrat einem Bürger das Betreten einer bestimmten Gastwirtschaft für eine bestimmte Zeit verbindet. In Großbreitenbach wurde zwei Arbeitern eine Wirtschaft verboten. Als sie eines Tages aus der Arbeit heimkehrten und im Flur des betreffenden Geschäftes vor dem strömenden Regen Schutz suchten, wurden sie von einem Gendarm denunziert und erhielt vom Landgericht je 14 Tage Gefängnis zudiktiert. Das sind ja wahrhaft ideale Zustände! Auf nach Schwarzburg-Sondershausen, Herr v. d. Recke! Dort giebt es noch recht viel zu lernen.

Kein einheitlicher Ladenschluß. In der Novelle zur Gewerbeordnung, welche jüngst dem Bundesrat zugegangen ist, ist für Geschäftsangestellte eine zehnstündige, ununterbrochene Ruhezeit und einstündige Tischzeit, falls außerhalb des Geschäfts gespeist wird, vorgesehen. Ausnahmen werden für Weihnachten, zur Inventur ꝛc. zugelassen. Falls zwei Drittel der Geschäftsinhaber es beantragen, soll von der Ortsbehörde ein obligatorischer Geschäftsschluß von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens mit dem Verbot des Hausierhandels während dieser Zeit verfügt werden können. Die Geschäftsinhaber sollen danach befragt werden; von einer Befragung der Angestellten ist nicht die Rede.

Der zweite allgemeine preußische Städtetag ist am Dienstag in Berlin zusammengetreten. Den Vorsitz führt Oberbürgermeister Becker-Köln, zweiter Vorsitzender ist der immer noch nicht bestätigte Herr Kirschner-Berlin. Nach einem dem Fürsten Bismarck gewidmeten Nachruf stimmte der Städtetag einstimmig und ohne Debatte dem vom Hannoverschen Provinziallandtag gestellten Antrag zu, der die Regierung ersucht, die Wasserbauverwaltung nicht dem Landwirtschaftsministerium zu überweisen. Ueber den Gesetzentwurf betreffend die Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten referierte Stadtrat Mentzel-Breslau. Er empfiehlt die Annahme einer Reihe von Thesen, die die gesetzliche Regelung der Reliktenversorgung mit Freuden begrüßen und die Zulassung einer über das Maß der gesetzlichen Fürsorge hinausgehenden Reliktenversorgung sowohl durch ortsstatutarische Regelung, als durch Vereinbarung im Einzelfall befürworten. Die Thesen werden mit dem Antrage Zweigert angenommen, der für die Anstellung das 35. Lebensjahr und eine fünfjährige Dienstzeit voraussetzt.

Das Reichsgericht gemaßregelt? In aller Erinnerung ist noch das drakonische Urteil, das von der Beuthener Strafkammer gegen unsern Parteigenossen Dylong gefällt worden ist. Dylong wurde wegen Verbreitung eines polnischen Flugblattes zu eineinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Das Reichsgericht hob das Urteil auf, indem es ausführte, daß dasselbe so viel Unfertigkeiten enthalte, daß es nicht aufrecht erhalten werden könne. Diese Begründung fand die lebhafte Zustimmung der freigesinnten Presse, sie veranlaßte auch den Justizminister, Bericht über den Fall einzufordern. Der Präsident des mit Recht so gerüffelten Landgerichts war ein Dr. Wyszomorski. Dieser ist unlängst zum Reichsgerichtsrat befördert worden. Leipziger Tageblatt und Reichsbote behaupten übereinstimmend, daß diese Beförderung eine Folge der Prüfung der Angelegenheit Dylong durch den Justizminister ist. Trifft dies zu, dann stellt sich die Beförderung dar als eine Maßregelung des Reichsgerichts. Herr v. Wyszomirski wird, wenn die Beuthener Strafkammer den Genossen Dylong nochmals verurteilen sollte und dann abermals Revision beim Reichsgericht eingelegt werden wird, das Urteil des Landgerichts zu kritisieren haben, dem er selbst vorgesessen hat. Von anderer Seite wird übrigens behauptet, daß Herr von Wyszomirski mit der Abfassung des Urteils nichts zu thun gehabt habe und seine Beförderung mit der Angelegenheit in keinem Zusammenhange stehe. Herr v. Wyszomirski war früher übrigens Präsident des halleschen Landgerichts.

Der Große und der Kleine. Das 55. Infanterieregiment, dessen Stab gegenwärtig in Detmold liegt, soll

Der Roman einer Verschwörung.

Von A. Ranc.

Ins Deutsche übertragen von Marie Kunert.

17] (Nachdruck verboten.)

„Ich habe Ihren großen, häßlichen Guitarrespieler aufgesucht, wie für solche Fälle verabredet war, wenn mir etwas Unerwartetes passiert. Ich habe ihn auf der Place d'Armes gefunden und ihm eine Decime gegeben. Am Abend hat er, bevor er in seine Herberge ging, vor meinem Hause gespielt. Ich habe ihm ein Fünfzehnsousstück in ein Papier gewickelt hinuntergeworfen, auf dem ich Stunde und Ort der Zusammenkunft, die mir der alte Herr angegeben hat, aufschrieb."

„Das ist gut, Juliette, das genügt."

„O, er ist häßlich mit seinem wirren Kopf und dem großen Bart, der dreiviertel des Gesichts bedeckt. Warum rasiert er sich nicht! Sagen Sie mir, Louis, ist Ihr Bruder dieses Mannes auch ganz sicher?"

Louis Rochereuil lächelte ohne zu antworten.

„Adieu, Juliette," sagte er, „es ist elf Uhr vorbei. Viel Glück und seien Sie vorsichtig! Mein Bruder wird Ihren Brief heute noch haben."

Und schnell ging er hinaus.

Juliette sah ihm lächelnd nach. Dann kleidete sie sich an, nahm ein Gebetbuch und ging fort. Sie stieg den Boulevard bis zur Höhe von St. Hilarius hinan und betrat die Kirche in dem Augenblick, als das dritte Lauten zur Messe ertönte.

Als Juliette in die Kirche trat, waren schon viele Leute dort, denn die Gläubigen lieben die Mittagsmesse; die Stunde liegt sehr bequem, außerdem ist es eine stille Messe, die infolgedessen nicht lange dauert. Ferner können die Damen in großer Toilette hingehen, was bei einer früheren Stunde nicht wohl angeht. Schließlich ist die Zwölfuhrmesse die der eleganten Welt in St. Hilarius noch mehr als anderswo, weil die Kirche zu den aristokratischen Vierteln der Stadt gehört.

Juliette gelangte, ohne von jemand bemerkt worden zu sein, bis zur Kapelle der Jungfrau. Der Ort der Zusammenkunft war gut gewählt, denn die Kapelle liegt in einem Winkel, und von den übrigen Teilen der Kirche aus kann man nicht sehen, was dort vorgeht. Sich nähernd erkannte Juliette den alten Herrn, der vor einem Pfeiler im Quergang kniete.

Er trug nur andere Beinkleider und einen Rock a la francaise, Seidenstrümpfe und Schuhe mit spitzen Schnallen. Mit seinen gepuderten Haaren und der kahlen Platte, die wie eine Tonsur aussah, hatte er fast das Aeußere eines würdigen Geistlichen.

Die Kapelle war leer, nur ein fahrender Musikant mit seiner Guitarre auf dem Rücken verrichtete vor der Madonna seine Andacht und murmelte seine Gebete in einem italienischen Dialekt.

Dieser Musikant war schon vor der Ankunft des alten Herrn dort; seit dieser ihn forschend angeblickt hatte, rührte er sich nicht mehr. Er hob nicht einmal den Kopf, als Juliette den Stuhl neben ihm einnahm. Sie setzte sich so, daß sie keine der Bewegungen des alten Herrn aus den Augen verlieren konnte und las mit scheinbarer Andacht in ihrem Gebetbuche.

Nach einigen Minuten gab er ein Zeichen, in den Beichtstuhl einzutreten, der abgenutzt war. In demselben Augenblick erhob sich der Italiener und verließ nach mehreren Bekreuzungen die Kapelle. Der alte Herr folgte ihm bis zur Thür mit den Augen. Er hatte zuerst etwas Argwohn geschöpft; aber gewiß war der Mann nur ein fahrender Sänger; Aussehen, Haltung, Kleidung und Gang waren so, daß man sich nicht irren konnte, und der alte Herr, der seine Pariser Polizei genau kannte, entsann sich keines einzigen in derselben, der sich mit solcher Vollendung hätte in die Haut eines anderen stecken können. An einen Agenten aus dem Orte dachte er nicht einmal.

Nun trat der alte Herr in den Beichtstuhl und setzte sich auf den Platz des Priesters. Die einfachsten Mittel sind die besten, und so war er sicher, für die Dauer der Messe nicht gestört zu werden. Er konnte ganz nach Belieben sprechen, ohne belauscht zu werden. Als er das Brettchen hochzog, das in den Beichtstühlen den Priester von seinen Beichtkindern trennt, und als sein joviales Gesicht hinter dem Gitter erschien, konnte Juliette sich des Lachens kaum enthalten.

Vater Jacotin, denn er, Jacotin genannt Pipette, der rechte Arm Fouches, war es, sagte schnell:

„Fürchten Sie nichts, ich bin nicht gekommen, um Ihnen die Beichte abzunehmen; im Gegenteil, ich will Ihnen mein Herz eröffnen und verlange nichts dafür, nicht einmal die kleinste Auskunft. So hören Sie mich wohl an, wir haben nur wenige Minuten. Ich bin ein Freund; weshalb ich Ihr Freund bin, in welchem Interesse ich handle und wodurch ich das erfahren habe, was ich Ihnen sagen werde, ist weniger wichtig. Es genügt, daß Sie aus meinen Worten Nutzen ziehen. Sie müssen bemerkt haben, daß Sie seit einigen Tagen mehr überwacht werden, als früher. Ihre Freunde sind in Gefahr. Man will sie in eine Falle locken."

Vater Jacotin machte eine Pause und nahm eine Priese. Juliette regte sich nicht. Jacotin fuhr fort:

„Wenn ich sage, Ihre Freunde, so wissen Sie, von wem ich sprechen will. Es sind in Poitiers zwei höhere Polizeibeamte angekommen: der eine ist derjenige, den Sie gestern gesehen haben. Hat er Ihnen nicht seinen Namen genannt? Sie antworten nicht? Sehr gut. Dieses Mißtrauen entzückt mich; es beweist, daß man mit Ihnen arbeiten kann. Kurz, ob er es Ihnen nun gesagt hat oder nicht, der Mann, der gestern zu Ihnen gekommen ist, heißt Degrange und ist der Direktor im Privatdienst des Herzogs von Rovigo. Benachrichtigen Sie die Herren davon, wenn sie es noch nicht wissen. Er ist übrigens nicht sehr gefährlich; alles, was er bis jetzt ausgeheckt hat, ist der Befehl einer polizeilichen Kontrolle aller nicht in Poitiers ansässigen Personen, die sich augenblicklich im Orte befinden. Die Polizeikommissare sind denn auch seit gestern unterwegs. Das ist nichts Neues, wie Sie sehen, und ich glaube gern, daß Ihre Freunde, wenn in der That welche in dieser verdammten Stadt herumlaufen, die das langweiligste Nest ist, das ich jemals gesehen habe, die Herren Polizeikommissare hübsch einwickeln werden. Das alles wäre dann verlorene Zeit, und es käme nichts dabei heraus. Auf Augenblicke ist es mir, als müßte es dahin kommen. In jedem Falle verfahren Ihre Herren gut.

Bis jetzt sollen Degrange und Mehu noch auf ihre Kosten kommen der andere heißt nämlich Mehu. Der ist boshaft und fähig. Benachrichtigen Sie Ihre Freunde, daß er im Kriegsministerium ist. Ich ahnte es, aber seit gestern habe ich Beweis. Er hat einen Zahlungsbefehl an die Militärkasse eingereicht. Sie können ihnen sagen, daß es derselbe ist, der einen Auftrag für England hatte und der seitdem die „Alliance" verkauft hat. Vielleicht ist er noch nicht ganz „verbrannt", weil er in denjenigen seiner Berichte, die veröffentlicht worden sind, nichts über die Gesellschaft der Philadelphen, deren Mitglied er war, gesagt hat. Sie werden das, was ich Ihnen sage, genau behalten. Er spielte übrigens wahrscheinlich Kontrepolizei. Er ist ein Lügner; man hat zu jener Zeit nichts gegen die Philadelphen unternommen, weil die Frucht noch nicht reif war, und man sie sich entwickeln lassen wollte. Und dann wenn Mehu selbst die Philadelphen nicht verkauft hätte, so würde das auch nichts beweisen."

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

— **Ein Glücklicher.** „Darf man zu Ihrer Verlobung gratulieren, Herr Doktor?" — „Jawohl! — sie ist gestern zurückgegangen."

— **Wink.** Hänschen erhält jedesmal von Großmama einen Thaler, wenn er sich hat einen Zahn ziehen lassen ohne zu schreien. Beim letzten Mal sagt es zur Großmama, den Thaler betrachtend: „Großmama, der saß aber viel fester als die anderen!" (Megg. Bl.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990126-17/fragment/page=0002

nach Osnabrück übersiedeln. Da diese Maßregel durch strategische Motiven nicht veranlaßt sein kann, wird vermutet, daß ihr politische Motive zu Grunde liegen. Detmold liegt bekanntlich in Lippe, das in dem Fürstenstreit vorläufig einen Sieg davongetragen hat. Da die Entziehung des Militärs einen kleinen Staat ganz empfindlich schädigt, wird vermutet, daß es sich um eine Maßregelung handelt. Strafe muß sein!

Pudelmajestät. Wegen Abdruck des bekannten Artikels mit dieser Ueberschrift aus der Hardenschen Zukunft hatte der verantwortliche Redakteur des Nürnberger Anzeigers eine Anklage lautend auf **Kaiserbeleidigung** erhalten. Die Nürnberger Beschlußkammer lehnte jedoch die Eröffnung des Hauptverfahrens ab. Jetzt aber hat die dortige Strafkammer den Redakteur zu einer Geldstrafe von 100 M. wegen Uebertretung des § 28 des Preßgesetzes, wonach der Abdruck beschlagnahmter Artikel während der Dauer ihrer Beschlagnahme untersagt ist, verurteilt. Der betreffende Artikel war damals vom Berliner Gericht konfisziert.

Wegen Kaiserbeleidigung hatte sich am Montag eine Frau, die verehelichte Schlosser Pauline Baikowki aus Spandau vor einer Berliner Strafkammer zu verantworten. Die Frau ist eine Polin, und polnische Frauen der niederen Volksschichten verstehen von der Politik noch weniger als ihre Männer, deren ganzes politisches Verständnis in einem irregeleiteten Fanatismus aufgeht. Zur Zeit der vorjährigen Reichstagswahl besuchte die Angeklagte eine gute „Bekannte", sah dort ein Kaiserbild an der Wand hängen und wurde dadurch zu einem Ausbruch einer konfusen Aeußerung über die Polenpolitik veranlaßt, für welche sie mit Worten, die eine Beleidigung enthielten, den Kaiser verantwortlich machte. Die „gute Bekannte" entpuppte sich nach längerer Zeit als erbitterte Feindin, sie ging zur Polizei und denunzierte. Auch beschwor sie den Inhalt ihrer Denunziation. Der Gerichtshof verurteilte darauf die Frau Baikowski zu 4 Monaten Gefängnis.

Wegen Kaiserbeleidigung und Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen ist die Nummer 15 des Niederschlesischen Kourier in Bunzlau konfisziert worden. Eine Haussuchung nach dem Manuskript verlief erfolglos.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ Freigesprochen wurde Genosse Haas, Redakteur der Mainzer Volkszeitung, der der Beleidigung des Domrechners Probst angeklagt war. Die Beleidigung sollte in der Rede eines Staatsanwalts enthalten sein, die Haas wiedergegeben hatte.

§ **Schon durch einen Musik-Automaten** kann der bürgerliche Staat in Gefahr geraten. In Kalbe a. S. sind, wie die Halbe städter Arbeiter-Zeitung mitteilt, einem Restaurateur zwei Platten seines Musik-Automaten konfisziert worden. Die fürchterlichen Dinger enthielten die Melodien der Marseillaise und des Weilschen Liedes: „Ein Sohn des Volkes will ich sein und bleiben."

§ Die Geschäftsbücher der Volksstimme in Magdeburg sind am Sonnabend, vormittags 11 Uhr, in Gegenwart des Geschäftsführers Fabian geöffnet worden und demselben um 3 Uhr nachmittags desselben Tages wieder zugestellt.

Unterm Zuchthauskurs.

Der Bevollmächtigte des deutschen Textilarbeiterverbandes in Leipzig, Joseph Glantzmann, war des Verbrechens gegen § 153 der Gewerbeordnung beschuldigt und hatte sich vor dem Schöffengericht zu verantworten. Ihm wurde zur Last gelegt, während des Gautzscher Spinnereiarbeiterstreiks am 29. November 1897 abends nach 5 Uhr zu arbeitswilligen Arbeitern gesagt zu haben: sie sollten in der Fabrik nicht arbeiten, das würde üble Folgen haben. Glantzmann bestritt entschieden, eine derartige Aeußerung gebraucht zu haben; er habe nur zur Ruhe gemahnt und darauf hingewiesen, daß dadurch der Streik beeinträchtigt werde. Der 21jährige Spinner Friedrich Paul Kühn erklärte als Zeuge, daß er bestimmt Glantzmann als den Sprecher erkannt und daß dieser die inkriminierte Aeußerung gethan habe. Die Spinner Bl. und D., welche an dem fraglichen Tage mit dem Angeklagten zusammen gewesen, bestätigen auf das bestimmteste die Angaben Glantzmanns. Urteil: Zwei Wochen Gefängnis! —

* * *

Das ist ganz was anderes! Der Braunschweiger Volksfreund ist in der Lage, vortreffliches Material zu dem angekündigten Gesetzentwurfe betreffend den „Schutz der Arbeitswilligen" beizubringen. In die Hände der Redaktion gelangte folgende

Mitteilung

von den
Harzer Werke
Garkenholz bei
Blankenburg Harz, 14. 5. 98.

An die
Direktion der Harzer Werke
Blankenburg.

Die Arbeiter . . . . . aus Hüttenrode und . . . . . aus Neumark sind am 12. resp. 16. d. Mts. wegen frechen Benehmens von hier entlassen und sind s. Zt. bei Herrn C. E. Buchholz schriftlich gemeldet. Dieselben werden seit einigen Tagen auf dem Steinbruch Diabas beschäftigt und bitte ich daher ganz ergebenst, das Nötige hierüber veranlassen zu wollen.

Zur Erläuterung des Uriasbriefes sei folgendes hinzugefügt. Die beiden in der Mitteilung erwähnten Arbeiter sind wegen des Lohnes mit ihrem Vorgesetzten in einen Wortwechsel geraten, was niemand wundern wird, der die erbärmlichen Lohnverhältnisse der Steinbrucharbeiter kennt, und haben kurz danach aufgehört. Sie sind dann auf der Gewerkschaft Diabas in Arbeit getreten, wurden aber nach einer Zeit von 3–4 Wochen durch den Betriebsführer gekündigt auf Grund einer gemeinschaftlichen Verabredung der Herren Direktoren verschiedener Werke. An dieser „Verabredung" sind beteiligt die Gesellschaften Harzer Werke, Gewerkschaft Diabas, Max Meyerstein, Rübelander Kalkwerke, Buchholz und Mertens und noch einige kleine Firmen des Harzbezirks, die mehr oder weniger von den erstgenannten fünf Firmen abhängig sind.

Die Direktion der Harzer Werke in Blankenburg hat natürlich bei der Gewerkschaft Diabas sofort das „Nötige hierüber" veranlaßt und die beiden Arbeiter sind sofort auf die Straße geflogen. Ist das nicht Terrorismus der brutalsten, gemeingefährlichsten Art? Wo bleibt aber die „schwerste Strafe"? Wo bleibt der Staatsanwalt? Unternehmer! Ja, Bauer, das ist ganz was anderes!

Parteinachrichten.

— **Ein braver Parteigenosse**, der Brauer Gottfried Becker ist in Dortmund im besten Mannesalter gestorben. Er wirkte besonders in der gewerkschaftlichen Bewegung. 1895 kandidierte er zur Stadtversammlung unterlag aber.

— **Zum Fall Müller.** Der Geschäftsführer der Volksstimme in Magdeburg, Genosse Fabian, erhielt eine Zustellung, welche besagt, daß er in einem Ermittelungsverfahren als Zeuge vernommen werden soll.

— **Bei der Stadtverordnetenwahl in Braunschweig** ist Genosse Rieke mit großer Majorität wiedergewählt worden. Außerdem sind die Genossen Bornemann und Aßmann in die Stichwahl gekommen.

Gewerkschaftliches.

Am Streik der Fahrrad-Arbeiter in Freiburg i. B. sind 63 Arbeiter beteiligt, von welchen 49 im Deutschen Metallarbeiter-Verband organisiert sind. Die Differenzen sind wegen Lohnabzügen entstanden.

In Adlershof sind die Tischler der Firma Lutze in einen Streik eingetreten. Der Unternehmer wollte auf je eine Lieferung Spindthüren 1,20 Mk. abziehen und monierte fortgesetzt die Arbeit.

Mit der Errichtung eines allgemeinen Gewerkschafts- und Versammlungshauses beschäftigte sich am Sonntag eine öffentliche Gewerkschaftsversammlung in Barmen. Es wurde eine Kommission, bestehend aus den Genossen Stürmer, Engel, Bielbauer, Kirberg, Eberle, Schrautz und Ingenhoff, gewählt und mit der Erledigung der Vorarbeiten betraut.

Zur Frage der Arbeitslosen-Unterstützung. Wie die Fränkische Tagespost in Nürnberg mitteilt, haben am Sonntag sieben Bezirks-Konferenzen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes über die Arbeitslosen-Unterstützung verhandelt. Davon haben sich fünf Konferenzen für und zwei gegen den Gedanken erklärt.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 25. Januar 1899.

* **Die Arbeiter der Zuckerraffinerie und Siederei** hielten am Dienstag in Preßlers Berg eine öffentliche Versammlung ab. In der Siederei sind neue Arbeiter eingestellt worden, trotzdem alle Plätze besetzt waren. Die Arbeiter vermuten, daß man ihre unliebsam gewordenen Kollegen nach und nach entlassen wollte. Es wurde beschlossen, nochmals bei der Direktion wegen Bewilligung der Lohnerhöhung und Wiedereinstellung der Arbeiter in der Raffinerie am Bahnhofe vorstellig zu werden und wenn dies abgelehnt werden sollte, die Arbeit niederzulegen. Die Stimmung der Anwesenden war eine vortreffliche und sie gelobten, Mann für Mann zu einander zu stehen.

Am Mittwoch früh sind drei Mann der Siederei am Hospitalplatz bei der Direktion vorstellig geworden. Ihnen wurde ein ganz absonderlicher Empfang zu teil. Der Direktor Panzer erklärte ihnen in nonchalantem Tone, er könne keine Lohnerhöhung bewilligen. Wer für den Stundenlohn, 22 Pf., nicht arbeiten wollte, könne gehen. Ueber sechs Wochen werde er den Arbeitern Antwort geben! Damit waren die Arbeiter entlassen. Darauf legten fast sämtliche Arbeiter der Siederei, etwa 250 an der Zahl, darunter etwa 30 bis 40 Mädchen, einmütig die Arbeit nieder. Nur wenige Arbeiter sind an ihren Plätzen verblieben. Aber auch diese werden sich noch ihren Kollegen anschließen. Am Donnerstag halten die Streikenden eine Versammlung ab, wo über die weiter vorzunehmenden Schritte Beschluß gefaßt werden wird. Das Streikkomitee hat seinen Sitz im Restaurant Preßlers Berg, Liebenauerstraße. Zeit und Art der Versammlung wird noch bekannt gegeben werden.

* **Einer, der mit Sozialdemokraten nichts zu thun haben will.** Der Regierungsassessor a. D. und Besitzer der Zichorien- und Schokoladenfabrik Herr K. Kutze, Kirchthor 3, mußte vor etwa vierzehn Tagen im Volksblatte angenagelt werden, weil die Zustände in seiner Fabrik alles andere als befriedigend sind und weil der Arbeiter Zille vom Fahrstuhle, der in unverantwortlicher Leichtfertigkeit ohne jede Fangvorrichtung gelassen war, eine schwere Verletzung erlitten hatte, an der er heute noch darniederliegt. Seit dieser Zeit ist manches besser geworden in der Kutzeschen Fabrik; auch hat der Fahrstuhl eine neue Ziehvorrichtung erhalten, durch welche weitere Unfälle fast ausgeschlossen sind. Der Besuch von Organen der Gewerbeaufsichtsbehörde und der Polizei hat seinen erziehlichen Einfluß auf den Regierungsassessor a. D. nicht verfehlt. Aber seine Rache wollte Herr Kuntze doch noch nehmen, und so hat er gestern einen schon über Jahr und Tag bei ihm beschäftigten Arbeiter Knall und Fall als Verfasser der im Volksblatt erschienenen Notizen entlassen. Er wolle mit Sozialdemokraten nichts zu thun haben, sagte der Herr Assessor a. D. Auf die Frage, wer behauptet habe, daß er der Verfasser der Artikel im Volksblatte sei, erhielt er die Antwort, die ganze Fabrik sagt es. Nun steht der Arbeiter der Verfasserschaft an den Artikeln genau so fern, wie Herr Kuntze selbst. Wie er versichert, ist er nicht einmal Leser des Volksblattes und hat erst später etwas von den Artikeln erfahren. Gleichviel! der See raste und wollte sein Opfer haben. Da wird irgend ein Arbeiter als Opferlamm herausgegriffen und auf die Schlachtbank der Arbeitslosigkeit gelegt. So will es die Fabrikation des Zichorienfabrikanten. Wenn Herr Kuntze nichts mit Sozialdemokraten zu thun haben will, so mag er nur einen großen Teil seiner Abnehmer an Zichorien und Schokoladenpulvern streichen. Wie uns berichtet wird, verkauft Herr Kuntze nämlich seine Fabrikate sogar mit besonderer Vorliebe an Konsumvereine, die von Arbeitern geleitet werden und unter denen sich also zweifellos viele Sozialdemokraten befinden. Und die Zichorie wird auch nicht von reichen Leuten benutzt sondern wiederum von Proletariern. Wir hoffen zwar nicht, daß durch diese Hinweisungen Herr Kuntze überzeugt wird von der unendlichen Kindlichkeit seiner Auffassung; vielleicht aber sehen sich die Arbeiter in Zukunft die Firma an, von welcher ihre Zichorie oder die Schokolade herrührt, die sie kaufen wollen. Und wenn auf dem Paketchen die Firma Kuntze u. Sohn verzeichnet ist, sehen sie vielleicht vom Ankauf ab, dieweil sie mit Regierungsassessoren a. D. nichts zu thun haben wollen. Noch eins: Ist gegen Herrn Kuntze ein Strafverfahren eingeleitet worden wegen des schon seit längerer Zeit vor dem Unfall defekt gewesenen Fahrstuhlseiles? Der Herr Gewerbeinspektor wird um geneigte Beantwortung dieser Frage gebeten.

* **Kinderbrut-Anstalt.** Der Besuch der Kinderbrutanstalt, Leipzigerstraße 15, war seit Eröffnung der Anstalt mit jedem Tage zunehmend. Am Sonntag war der Andrang derart stark, daß kaum alle Besucher Einlaß erhalten konnten. Man sieht hieraus, welch reges Interesse das Publikum auch hier dieser Neuheit entgegenbringt. Am Sonnabend fand wiederum ein sehr schwaches Kind Aufnahme in dem Apparat. Die kleinen Bewohner der Anstalt befinden sich trotz ihrer großen Schwäche sehr wohl und behaglich, in wenigen Tagen weisen sie schon bedeutende Zunahme auf. Die Leitung der Anstalt hat durch die elegante Ausstattung der Apparate, sowie durch die feine Kleidung der Kinder einen wirklich schönen Anblick geschaffen, so daß jedermann, besonders die Damen ganz entzückt sind und alle befriedigt die Anstalt verlassen.

* **Aus dem Bureau des Stadttheaters.** Wie bereits erwähnt, gelangt am Donnerstag zum erstenmale das Bühnenspiel „Lobetanz" von L. Thuille zur Aufführung. Da das Werk den Abend nicht ganz füllt, geht hierauf die komische einaktige Oper von Adam „Die Nürnberger Puppe" in Szene. — Für Sonnabend ist das Gastspiel von Agnes Sorma angesetzt. Die Donnerstag-Vorstellung ist ein Farbenabonnement.

* **Aus dem Bureau des Thalia-Theaters.** Mamselle Tourbillon bleibt noch die ganze Woche am Spielplan. Für Sonntag nachmittag ist das allbeliebte Birch-Pfeiffersche Schauspiel „Dorf und Stadt" angesetzt; für diese Vorstellung gelten die üblichen kleinen Preise.

* **Im Weltpanorama** Leipzigerstraße, ist gegenwärtig Hamburg zu sehen. In alle Teile der alten Hafenstadt werden wir geführt prächtige Schiffe, die Hafenanlagen, die öffentlichen Plätze und Gebäude gleiten an dem Auge vorbei. Der Besuch des Instituts ist jedem zu empfehlen. Nächste Woche führt uns das Panorama an die Ufer des malerischen Vierwaldstätter Sees.

Nietleben. Wegelagerer. In der Nähe von Bahnhof Heide wurde ein junger Mensch Namens Ohme aus Lettin von einem Wegelagerer in den Arm gestochen. Der Strolch fragte den jungen Mann nach der Zeit, wahrscheinlich in der Absicht, sich der Uhr desselben zu bemächtigen; sein Vorhaben mißlang.

Teuchern. Der hiesige Konsumverein hielt am Sonntag seine Generalversammlung ab. Nach dem Jahresbericht zählt der Verein gegenwärtig 1163 Mitglieder. Der Geschäftsumsatz im Jahre 1898 betrug 351 088.20 Mk., der Gesamtgewinn 63 994.46 Mk. Nach Abzug von 15 736.44 Mk. Unkosten bleibt ein Reingewinn von 48 258.02 Mk. Auf 34 529.70 Mk. Dividendenmarken wurden 15 Proz. und auf 76 434 Mk. 16 Proz. Dividende gezahlt.

Herzberg. Ums Leben gekommen ist durch die Unvorsichtigkeit des Geschirrführers Jacobi die 20jährige Alwine Richard. Am Sonnabend abend trat Jacobi im Hotel Krüger in die Waschküche und fand dort ein Teschin vor. In dem Augenblick, als Jacobi die Waffe in die Höhe hob, trat die 20jährige Alwine Richard aus Grund, welche im Hotel das Kochen lernte, in die Thüröffnung plötzlich entlud sich ein Schuß und traf Genannte in den Hals durch die Hauptschlagader; in wenigen Minuten hatte das junge Mädchen sein Leben ausgehaucht. Die Mutter wurde telegraphisch benachrichtigt, dieselbe hat vor 7 Jahren ihren einzigen Sohn verloren, ihr Mann ist schon 15 Jahre tot. Die Leiche der Tochter wurde nach Grund gebracht.

Lieskau. Unfall. Beim Besteigen des Spritzenwagens stürzte der Arbeiter Otto Dornheim so unglücklich, daß er überfahren und schwer verletzt wurde. Er mußte nach dem Bergmannstrost in Halle gebracht werden. Die Feuerwehr wollte zur Löschung eines Dienenbrandes bei Gimritz ausrücken.

Burgwerben. Ein katholisches Begräbnis. Am Sonnabend hatten sich mehrere Teilnehmer an einem katholischen Begräbnisse betrunken und gerieten wegen eines Mädchens in Streit. Hierbei wurde der Papierfabrikarbeiter Bruder aus Reichardtswerben von zwei hiesigen katholischen Arbeitern derart zugerichtet, daß er in fast hoffnungslosem Zustande gefunden wurde. Es mußte ein Arzt herbeigeholt werden, welcher dem zur Unkenntlichkeit Zugerichteten die erste Hilfe brachte. Einer der Helden der Arbeiter Peter Kinastowsky von hier, wurde verhaftet und dem königl. Amtsgerichte in Weißenfels überliefert.

Nordhausen. Neue Salzwerkanlage. In dem benachbarten Bleicherode soll eine große Salzwerkanlage errichtet werden. Die vor einiger Zeit angestellten Bohrungen nach Kalisalzen sollen ein günstiges Resultat ergeben haben.

Eilenburg. Selbstmord. Mittels Cyankali hat sich in seiner Wohnung in Leipzig der 62 Jahre alte Postdirektor a. D. Cramer, der früher in Eilenburg thätig war, vergiftet. Der Grund ist vorläufig nicht bekannt.

Torgau. Kriegervereinliches. Vom Kriegsministerium ist bekanntlich der Verband deutscher Kriegsveteranen in Leipzig förmlich boykottiert worden. Infolgedessen sind eine ganze Anzahl Vereine aus demselben ausgeschieden. Nur der hiesige Veteranenverein scheint trotzen zu wollen. In der am Sonntag abgehaltenen Generalversammlung wurde der Antrag des Vorstands aus dem „Verband deutscher Kriegsveteranen" auszuscheiden, abgelehnt. Die Vorstandsmitglieder legten infolgedessen ihr Amt nieder. Es wurde ein provisorischer Vorstand gewählt. Alle Offiziere und Staatsbeamte sind sofort aus dem Verein ausgeschieden. Wie lange wird es dauern, dann kriechen die wackereren Krieger wieder zu Kreuze!

Kleinere Provinzial-Nachrichten.

In dem nach der Wassermühle führenden Flutgraben zu Nordhausen wurde die bereits in Verwesung übergegangene Leiche eines nur wenige Tage alten Kindes aufgefunden. — Beim Spielen mit einem Angelbohrer stieß sich der 5jährige Paul Schumann in Dürrenberg denselben in das rechte Auge. — Nach der Entwendung von einem Stückchen Fleisch wurde die 14jährige Aufwärterin Elsa Thiele in Nordhausen aus ihrer Stellung

Mein diesjähriger
Inventur-Ausverkauf
dauert fort.
Kaufhaus H. ELKAN, Halle a. S., Leipzigerstraße 87.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990126-17/fragment/page=0003

entlassen. Sie nahm sich dies so zu Herzen, daß sie sich ins Wasser stürzte und ertrank. — In Schkölen ist infolge grassierender Masernkrankheit die 3. und 4. Klasse der Volksschule geschlossen worden. — Einer im Gange befindlichen Häckselmaschine kam der Geschirrführer Otto Westphal in Beesedau zu nahe. Er wurde schwer verletzt. — Beim Sturz von einer Treppe zog sich der Handarbeiter Rudolf Weiner in Gommern eine Schädelverletzung zu. — Durch herabfallende Mauersteine wurde Frau Marie Herzog in Linda am Kopfe schwer verletzt. — Von dem starken Winde wurde der Schornstein der chemischen Fabrik von Bindler u. Ko. in Großweissandt umgeweht.

Aus dem Reiche.

Berlin. Ländlich — sittlich! Ein sonderbares Vorkommnis hat sich in einem Dorfe bei Oranienburg zugetragen. Dort wurde eine Frau vor kurzem schwer krank, so daß ihr baldiger Tod sicher erschien. Infolge dessen versammelten sich an ihrem Bett die lieben Angehörigen, um vor allem über die Verteilung der geringen Habe Rat zu halten. Als man glaubte, daß bald das letzte Stündlein der Kranken schlagen würde, ging man an die Teilung und schleppte vor den Augen der vermeintlichen Todeskandidatin die geringwertigen Habseligkeiten fort. Wider ihr Erwarten wurde die Frau aber gesund und nun mußten die voreiligen Erben alles wieder in deren Wohnung zurücktragen.

Frankenthal. Wahlfälschung. Wegen unrechtmäßiger Abgabe seiner Stimme bei der letzten Reichstagswahl wurde ein 23½ Jahre alter Arbeiter zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Berlin. Vergiftung durch verdorbenes Fleisch. Nach dem Genuß eines Eisbeins erkrankte der 23 Jahre alte Kutscher Leschke und starb kurz darauf. Das Fleisch war verdorben.

Leipzig. Eisenbahnunfall. Am Dienstag früh 7 35 Uhr wurde ein Fuhrwerk des Oekonomierates Wollsack aus Großzschocher am Wegübergange bei Göhrenz und Albersdorf der Nebenbahnlinie Plagwitz-Lindenau-Lützen von einem Zuge überfahren, wobei der Anspänner Wilhelm Geißler aus Großzschocher getötet wurde.

Bautzen. Ein skandalöser Fall von Schulkinder-Mißhandlung durch einen Lehrer wurde vor hiesigem Landgericht verhandelt. Der Kirchschullehrer und Kantor Suschke aus Klein-Bautzen war wegen schwerer Körperverletzung angeklagt. Durch 40 Zeugen wurde erwiesen, daß dieser ergraute „Jugendbildner“ jahrelang die ihm anvertrauten Schulkinder in unglaublich barbarischer Weise mißhandelt hat. Er schlug die Kinder mit starken Stöcken auf Kopf und Rücken, so daß starke Striemen und Beulen entstanden. Ein Knabe bekam 20 so starke Schläge hintereinander auf die Hand, welche nach einer dadurch hervorgerufenen Knochenhaut dauernd verkrüppelte. Die Mädchen wurden vornehmlich auf die Waden geschlagen, bis diese ganz mit Schwielen bedeckt waren. Der Unmensch hatte sich für seine Roheit förmliche Systeme zurecht gemacht. So mußten die Kinder zur Strafe stundenlang mit eng angezogenen Beinen auf einer scharfen Pultkante sitzen. Ferner zog er unter den Nasen der Kinder Bindfaden von einer Wand des Zimmers zur andern, um ihnen das „Stillsitzen“ beizubringen. Eine ganze Reihe solcher Einzelfälle wurden festgestellt; wegen mehrerer besonders schwerer Delikte konnte aber keine Anklage erhoben werden, weil Verjährung vorlag. Der Prügelpädagoge wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die lange Untersuchungshaft rechnete man ihm voll an.

Saarbrücken. Zu dem Familiendrama in Sulzbach meldet die Kölner Volks-Zeitung, daß es im letzten Augenblick gelungen sei, sowohl die Frau wie ihre drei Kinder zu retten.

Für die Redaktion verantwortlich: Wilh. Swienty in Halle.

Ball-Fächer

C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.

Konsum-Verein zu Teuchern.
E. G. m. b. H.
Die Auszahlung der Dividende erfolgt vom Mittwoch den 25. bis Freitag den 27. Januar 1899.
Der Vorstand.

Gesangverein „Symphonia“
(Gemischter Chor).
Unser Masken-Ball
verbunden mit komischen Vorführungen findet Sonntag den 5. Februar 1899 im Lokal „zum Rosenthal“ statt. Hierzu ladet freundlichst ein
Der Vorstand.
Karten sind im Restaurant z. d. 3 Schwänen z. haben. Ohne Karte k. Zutritt.

Wohlfahrts-Ausstellung
Halle a. S., Leipzigerstraße 15.
Kinder-Brutanstalt.
Im Betriebe mit lebenden Kindern.
Großartigste Errungenschaft der Jetztzeit.
Täglich geöffnet von 10 Uhr morgens bis 10 Uhr abends.

„Thuringia.“
Versicherungsgesellschaft in Erfurt.
Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß wir an Stelle des
Herrn Frdr. Ulrich, Gastwirt in Pranitz
Herrn W. Pannier, Handelsmann in Giebichenstein
die Agentur unserer Gesellschaft übertragen haben und bitten sich in allen dieselbe betreffenden Versicherungs-Angelegenheiten der Vermittelung des genannten Herrn gefälligst bedienen zu wollen.
Magdeburg, 23. Januar 1899.
Die General-Agentur der „Thuringia.“
C. Pohl.

Kittelmanns Restaurant
Ecke Ruggenhagenstraße gegenüber d. Blindenanstalt.

Heute Donnerstag
grosses Schlachtefest.
Von früh 8½ Uhr an Wellfleisch.
Abends diverse Wurst und Suppe.
Für gemütliche Unterhaltung ist gesorgt und ladet freundlichst ein
Der Obige.

Turnverein Turnerbund Zeitz.
Etablissement Schützenhaus Zeitz.
Sonntag den 29. Januar
Genußreichster und fidelste aller hiesigen
Maskenbälle.
Sämtliche Räume sind feenhaft erleuchtet und aufs prunkvollste dekoriert! Dekorateur: Atelier von Rudolph Born.
Von 6 Uhr an ununterbrochen Konzert von zwei Orchestern der Stadtkapelle. Für ein winziges Entree kann sich ein Jeder unsere Aufführungen, wobei weder Mühe noch Geldkosten gescheut sind, mit ansehen. U. a. gelangt folgendes zur Aufführung:
Clown-Reigen, grosse Gala-Festfahrt, Prinz Karneval auf dem Turner-Masken-Ball in drei Abteilungen. (Glänzende Kostüme).
Der Turnrat. Demaskierung 9 Uhr. C. Illand.
Einlasskarten im Vorverkauf Stück 25 Pfg. sind zu haben bei den Turnbrüdern H. Gaudes, Brühl Nr. 23, H. Händler, St. Stephan Fr. Rosenberg, Parzellenstraße Nr. 7, R. Melzer, Geraerstraße Nr. 9 M. Scheffel, Roßmarkt Nr. 22, A. Kretzschmar, Kaltefeld Nr. 13 sowie im Schützenhaus, im Burggarten und in Meinecks Restaurant sowie am Abend an der Kasse.
Stück 30 Pfennig.
Masken-Garderobe liegt im Lokale aus von Frau Marie Radke.
Kinder haben keinen Zutritt.

Tanz-Unterricht.
Eröffne Donnerstag den 2 Februar einen Schnell-Kursus gegen mäßiges Honorar im Hotel „Weißes Roß“, Geiststraße 5. Gefl. Anmeldungen erbitte daselbst sowie in meiner Wohnung Dreyhauptstraße 2 am Markt. Ad. Fröbe.
NB. Einzel Unterricht zu jeder Zeit.

Möbliertes Zimmer Schülershof 10. | Anständige Schlafstelle Schülershof 10.

Arbeiter-Bildungs-Verein
Halle a. S.
Der Kursus in Gesundheitspflege beginnt Freitag den 27. d. Mts. abends pünktl. 9 Uhr. Teilnehmende können sich noch im Vereinslokale (Engl. Hof) melden.

Stadt-Theater zu Halle a. S.
Donnerstag den 26. Januar 1899
129. Vorstell. 95. Abonnem.-Vorstell.
Farbe: blau.
Lobetanz.
Ein Singspiel in 3 Akten v. Bierbaum.
Hierauf:
Die Nürnberger Puppe.
Komische Oper in 1 Akt von Adam.

Thalia-Theater.
Donnerstag den 26. Januar 1899
Mamselle Tourbillon.
Freitag Mamselle Tourbillon.
In Vorbereitung Gastspiel
Adele Sandrock vom k. k. Hofburg-Theater in Wien.

Burgtheater, Giebichenstein
Hohestraße 1–3.
Schmidts Garten (Inh. C. Schmidt).
Mittwoch den 25. Januar 1899
Auf Verlangen zum 17. Male:
Dreyfus.
Neuestes Sensationsstück in 5 Akten von A. Werzner.
Anfang 8 Uhr. Ende 10½ Uhr.
Donnerstag den 26. Januar 1899
Die Maschinenbauer.
Den 27. Januar bleibt das Theater wegen Kaisers Geburtstagfeier des Kommunalen Bürger-Vereins geschlossen.

Walhalla-Theater.
Direktion: Richard Hubert.
Die drei Piccolos, Zwerge als Gesangshumoristen, Akrobaten, Athleten und Ringkämpfer. (Sensationell!) — Brothers Poppescu, Bravour-Gymnastiker am dreifachen Reck. — Mr. Belloni, und Miß Marietta, Equilibristen mit abgerichteten Kakadus. — Mr. Charles Montrell Salon-Jongleur. — Mynheer Kreps und seine Tochter Maria, Gedankenleser u. Hellseher. — Herr Emil Ritter mit seiner Meute abgerichteter Wunder-Hunde. — Das Reybaud-Quartett mit der lyrischen Gesangs- und Tanz-Szene: „Madama Kardinal und ihre Töchter.“ (Pariser Genre.) — Mr. James Tauer Original-Instrumentalist mit seinem „Helophonopticon.“ — Herr Hugo Waldeck, Original-Salon-Humorist. — Herr Rich. Gersdorf, sächsischer Original-Gesangs-Humorist.
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr

Apollo-Theater.
Mittwoch den 25. Januar
Große Spezialitäten-Vorstellung
von Künstlern 1. Ranges.
Gänzlich neuer Spielplan.
Artistischer Direktor Edwin Schlömp.
Musikleitung: Stadt Musikdirektor Max Friedemann.
Miss Banola mit ihren dressierten Rassetauben, Kakadus und Papageien. — Ernst Sprecher, Original-Gesangs-Komiker. — Mr. Rannie, echter Singhalese, der Mann mit der eisernen Haut. Das größte Wunder der Jetztzeit. — Vincentina u. Armand, Parforce-Equilibristen u. Schnittschuhläufer. — Miss u. Mr. Westphal, sensationell gymnast. Luftpotpourri u. Zahnatleten. — Hella Orlon, Gesangs-Kostüm-Soubrette. — The Elvador, Groteske komische Reckturner. — Baronin D'Erry, Kaleidoskop und Flammentänzerin. — Geschwister Sandberg, ein schwedisch s Bauernidyll. Vaudeville mit Gesang u. Tanz.
Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Im Interesse derjenigen jungen Leute, welche das
Bäckerhandwerk
erlernen wollen, machen wir hierdurch folgenden Beschluß des Zentralverbandes gewerbetreibender Bäckermeister „Germania“ bekannt:
Einem Ausgelernten, welcher nicht bei einem Innungsmeister des Zentral-Verbandes „Germania“ gelernt hat, kann kein Lehrbrief ausgestellt werden, auch kein Arbeitsbuch und bemerke noch, daß kein Verbandsmeister einen Gesellen ohne Lehrbrief oder Arbeitsbuch in Arbeit nimmt, auch keine Reiseunterstützung giebt.
Zeitz, den 23. Januar 1899.
Die Bäcker-Innung Zeitz
Fritzsche, Obermeister.

Zur Karnevalsaison

empfehlen wir Wiederverkäufern in größter Auswahl:
Larven, Narrenkappen, Karnevalartikel rc.
zu billigen Preisen.
Gebr. Buttermilch, Halle a. S. Landwehrstr. 9.

Partietage für Korsetts.
Ich habe einen Posten Korsetts, die einen Wert von 3, 4 bis 7 M haben, weit unter Preis eingekauft und gebe dieselben, so lange der Vorrat reicht, zu 1.25, 1.75, 2.25 bis 4 M. ab.
Eugen Glaser, Gr. Ulrichstr. 41.

Original-Welt-Panorama
Leipzigerstraße 5, I.
Diese Woche:
Hamburg
und die Ozeandampfer: Normannia, Columbia, Augusta-Viktoria, Fürst Bismarck.
Hochinteressant.
Billets zum ermäßigten Preis (15 ₰) sind in der Volksbuchhandlung zu haben.

Donnerstag
Schlachte-Fest.
W. Rüdiger,
Parkstraße Nr. 14.

Donnerstag
Schlachtefest.
Ernst Voigt,
Grafeweg 8.

Mittwoch
Schlachtefest.
Rot- u. Leberwurst 75 Pf., fr. Bratwurst 80 Pf., gr. 90 Pf.
F. Hagemann, Pfännerhöhe 43.

Loebejün.
Wir ersuchen diejenigen Abonnenten, welche noch im Rückstande sind, den Betrag doch an Frau Nagel abzuführen, da dieselbe verflichtet ist, pünktlich mit uns abzurechnen.
Der Verlag.

Zurückgesetzte Schuhwaren.
Kinder-Schuhe u. Stiefeln v. 50 Pf. an.
Damen-Haus-Schuhe „ 70 „
„ Schnür-Schuhe „ 2.50 M. an.
„ Zug-Stiefeln „ 3.75 „
Herren-Hausschuhe „ 1.50 „
„ Zug-Stiefeln „ 4.— „
sowie sämtliche Winter-Schuhwaren zu spottbilligen Preisen.
Gummi- u. Holzschuh-Ausverkauf.
Wilh. Naundorf sen.
46 Albrechtstraße 46 (Ecke Grinstr.)

Möbelfabrik u. Magazin
31 Fleischerstraße 31.
Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter Möbel und Polsterwaren der Zeit anpassend zu billigsten Preisen.
H. Bergmann, Tischlermstr.

Fahrräder
werden sauber vernickelt. Preis 16 Mk. Empfehle Kontinental Pneumatikmäntel 13 Mk., Luftschlauch 7 Mk.
C. Wurmstich, Fahrrh., Merseburgerstr. 4.

Durch günstigen Abschluß offeriere:
Haferkakao vorzüglich à Pfd. nur **80 Pf.**
Derselbe ist nicht mit gewöhnlichem sondern mit extra fein präpariertem Hafermehl und Zusatz von etwas Vanille-Zucker bereitet und ist dadurch bedeutend schmackhafter und leichter verdaulich als andere Sorten.
Hall. Kaffee- und Kakao-Vers.-Geschäft
Otto Bornschein, Mittelstr. 21, neb. Gr. Steinstr. 14.

Karl Röder, Tischlerei,
Weissenfels, Kl. Burgstrasse 3.
Möbel- u. Sarg-Lager.
Reparaturen, sowie Aufpolieren von Möbeln und dergleichen wird sauber und billigst ausgeführt.

Kanonenofen

von 3,50 Mk. an
empfiehlt
Christian Glaser,
Grosse Klausstrasse 24.

Feuerversicherungs-Agenten
werden von alter deutscher Gesellschaft gegen hohe Provision gesucht.
Offerten unter B. E. 778 an Haasenstein & Vogler, E. G., Berlin SW 19.

Bäckerlehrling sucht zu Ostern
Robert Lehmann, Bäckermstr., Streckau b. Luckenau.

Für die liebevolle Teilnahme, welche mir von vielen Seiten, bei dem so plötzlichen und für mich so schmerzlichen Tod meiner lieben Frau entgegengebracht ist, sonderlich auch von Herrn Kommerzienrat Hübner und den Herren seines Kontors und der Tischlerwerkstätte seiner Fabrik sage ich hiermit meinen innigsten und verbindlichsten Dank.
Hofmann.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E G m. b. H.) Halle a S

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990126-17/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 22 — Halle a. S., Donnerstag, den 26. Januar 1899. — 10. Jahrg.

Vom Hunger in Rußland.

Wp. Die Friedensliebe des Zaren hat noch nicht nachgelassen, denn schlimmer als je wütet der Hunger unter den Muschiks. Die russische Hungersnot ist keine Phrase, keine Uebertreibung, sie ist eine grausame Wirklichkeit, die in ihrem trostlosen Elend, ihrem markerschütternden Leiden die Einbildungskraft übersteigt und nicht mehr in Worten wiedergegeben werden kann. Kein Brot! Von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, auf Strecken, die sich viele Hunderte Kilometer in der Länge, ebenso viele in der Breite hinziehen, Millionen von Familien — ohne Brot, ohne Nahrung. Hungersnot und Kältenot! Die reichen Wälder gehören dem Bauern nicht, wo er Waldberechtigung hat, fehlt ihm meistenteils, da sein Vieh vor Hunger umfiel, die Fuhre, um es einzuführen, es fehlt ihm auch nur zu oft die Kraft, um das Holz zu fällen, sein Stroh ist längst verbraucht, hätte er Geld, so würde er eher Brot kaufen, und alles Pfändbare bis auf den geflickten, abgeschabten Schafpelz, die Stiefeln, den Pflug, das Hausgerät ist bereits versetzt. Frei dringt der rauhe Ostwind durch das verfaulte, zerrissene Strohdach, durch die Fugen der hölzernen, roh gezimmerten Wände, der Atem gefriert in der frostkalten Luft. Zusammengekauert hinter dem kalten Ofen liegt auf dem nackten Boden der Bauer und erwartet, ob der Hunger oder der Frost sich stärker erweist und ihm den Rest giebt. Vergebens drückt die Mutter ihre ausgedorrten Brüste dem Kinde an die Lippen — nicht sättigende Milch, kein Tropfen Blut ist mehr darin zu finden. Wie lange dauert es, und sie hält in ihren erstarrenden Armen den Leichnam ihres Kleinen, den sie vergebens mit der letzten Kraft ihres schwachen Atems zu erwärmen sucht!

Einer nur aus den vielen Berichten von Augenzeugen sei hier angeführt:

„Bei vielen sind die letzten Baulichkeiten zu Holz zerhauen, das letzte Vieh ist auf den Markt gebracht oder infolge Futtermangels umgefallen, das letzte Kleidungsstück ist versetzt worden. Alle administrativen Bureaus (die eine winzige staatliche oder aus privater Wohlthätigkeit gesammelte Unterstützung verteilen) befinden sich buchstäblich in einem Belagerungszustand: von allen Seiten kommen Mengen der unglücklichen Bedürftigen, und doch ist das nur noch die Avantgarde der Armee von Hungrigen. Ueberall, wo man hinblickt, dieselben müden, ausgemerzelten, durch den Mangel ausgepreßten und vor Hunger angeschwollenen Gesichter. Ueberall, wo man sich hinwendet, bekommt man nur den gleichen, herzzerreißenden Jammer zu hören: Brot! Brot! Brot!“

Und noch ein Bild aus der Stadt. Folgende Schilderung der hungernden Tataren in Rostow am Don geht durch die russischen Zeitungen:

„Sie hausen in feuchten, dunkeln, von Schimmel bedeckten Hauswinkeln, in denen eine Grabeskälte herrscht. In einer dieser Wohnungen — einem Keller — mußte man am hellen Tage erst eine Kerze anzünden, um die Insassen zu sehen. Es war nichts drin, was nur irgend an eine menschliche Behausung erinnerte. Vom Hunger abgezehrt liegen die Männer, Frauen, Kinder auf der feuchten Erde, an den nassen Wänden. In jedem Winkel 5, 10, 15 und mehr Personen, die krank sind. Die noch die Fähigkeit behielten, sich zu bewegen, haben kein menschliches Antlitz mehr. Von Brot nicht ein Krümelchen. Not selbst an Trinkwasser, da die Tataren, die keinen Pfennig Geld besitzen, um das Wasser aus der Wasserleitung zu bezahlen, sich Wasser vom Flusse, etwa 2 bis 3 Kilometer weit holen. Dieser Tage fand man am Flußufer halbtot eine Tatarenfrau, die Wasser holen wollte. In den letzten Tagen haben einige der hungernden Tatarenfrauen unter diesen schrecklichen Verhältnissen entbunden.“

Das sind nur Stichproben aus einem Meer von Elend, das im einzelnen zu schildern, Bände erfordern würde. Für die dieser vorausgegangenen großen Hungersnot der Jahre 1891 und 1892 ist bereits amtlich festgestellt, inwiefern dadurch die allgemeine Sterblichkeitsziffer beeinflußt wurde. Es starben nämlich in 50 Gouvernements:

	Durchschnittlich per Jahr
Vor der Hungersnot (1884—1890) . . .	2 820 000
Während der Hungersnot (1891—1892)	3 327 000
Es starben in jedem Jahr der Hungersnot mehr	507 000

Während der beiden Hungersjahre starben mehr 1 014 000 Personen — das sind die Opfer der russischen Hungersnot von 1891 und 92. Wie aber jetzt?

Wirft man alles zusammen, was im Lande geerntet wurde, so erhält man einen Ertrag, der hinter dem von 1897, das übrigens ebenfalls ein Mißjahr war, nicht weit zurücksteht. Allein die Ernte ist sehr ungleichmäßig verteilt und auf Gebiete mit opulenter Ernte folgen solche mit totaler Mißernte. Was nützt es nun dem Bauern im Wolgagebiet, wenn der Gutsherr am Dnjepr seine Speicher voll bekam. Es ist immer und immer wieder das Herz Rußlands, das eigentliche zentralrussische Bauerngebiet, das von der Hungersnot betroffen wird. Dieselben Gouvernements, in denen die Hungersnot von 1891 und 1892 am schlimmsten wütete, haben auch jetzt die größte Mißernte zu verzeichnen. Das ist kein Zufall, sondern ein Beweis dafür, daß die russischen Mißernten nicht bloß der Ungunst der Witterung zuzuschreiben sind, sondern tief in den wirtschaftlichen Verhältnissen wurzeln. Der Muschik hat längst durch seine elende Raubwirtschaft dem Boden alle Nährstoffe entzogen und keine zugeführt, und jetzt, wo ihm auch noch das Arbeitsvieh fehlt und er sich selbst in den Pflug einspannt, der eine kaum wahrnehmbare Furche zieht, in die er dann eine spärliche Aussaat streut, wo soll da die Ernte herkommen? Die Mißernte ist deshalb in den Hunger-Gouvernements chronisch, sie ist das Normale und es bedarf des Zufalls, einer besonderen Gunst der klimatischen Verhältnisse, um nichtsdestoweniger eine halbwegs reichliche Ernte zu stande zu bringen. Wie lange wird dieser Zustand noch dauern? Man ersieht aus der mitgeteilten Statistik, daß es gar nicht viel Zeit braucht, um diese Bevölkerung von rund 10 Millionen, um die es sich eigentlich handelt, auf den Kirchhöfen unterzubringen — sie werden aufgerieben wie die Rothäute Amerikas. Doch müssen wir, um gerecht zu sein, anerkennen, daß der wohlthätige Kapitalismus, der dieses Massengrab des russischen „Mir“ *) — der Muschiks gegraben hat, einen wirtschaftlichen Ausweg findet, noch bevor das von ihm erzeugte Bevölkerungsgesetz den letzten Mann ausgemerzt hat — das vom Bauern befreite Land wird in Gutsbezirken zusammengefaßt und der Rest der Bauernbevölkerung, der durch seinen hartnäckigen Widerstand gegen den Hunger seine Befähigung, die schmale Kost des Gutshofs zu ertragen, bewiesen hat, wird als Gutsknecht und Tagelöhner untergebracht; vielleicht dient er noch einmal einem gelehrten Sozialreformer als Beweis gegen die sozialistische Verelendungstheorie. Nicht ohne Grund klagt der russische Finanzminister Baron Witte in seinem diesmaligen Jahresbericht, daß das „Gebrauchsrecht“ der russischen Bauern eine „Unklarheit über das Recht des einzelnen Mitgliedes des Bauernhofes auf das von ihm erworbene Vermögen“ bedinge, — das heißt: das Gemeindeeigentum der Muschiks steht ihrer kapitalistischen Enteignung im Wege. Die Beschützer des „heiligen Eigentums“ werden schon auch in Rußland dafür sorgen, daß auch dieses letzte juristische Hindernis des kapitalistischen Raubzugs beseitigt werde.

Und von dieser hungernden und frierenden Bevölkerung, von diesen Jammergestalten, die nur ein Schatten ihrer selbst geworden sind, werden noch jährlich viele Millionen Steuern ausgepreßt. Dafür rühmt sich die Regierung, die den Hungernden den letzten Bissen Brot entzogen hat, daß sie volle 35 Millionen Rubel zur Unterstützung derselben Hungernden ausgeworfen hat. Das dies nichts ist, gegenüber dem Massenelend, gab die Regierung selbst zu, indem sie bestimmte, daß die Unterstützung nur den Nichtarbeitsfähigen, also den Kindern und Greisen, gewährt werden soll. Selbstverständlich ist das nur eine formelle Verklausulierung, und in Wirklichkeit wird das bewilligte Brot von der ganzen Familie verzehrt, was um so schneller geschieht. Nach Mitteilungen von Amtspersonen reicht die staatliche Unterstützung nicht einmal aus, um „Sicherheit zu schaffen, daß der Mensch (die unterstützte Person) nicht Hungers sterben, oder wenigstens nicht erkranken und an allgemeiner Abzehrung sterben werde.“

So sieht es in Rußland aus. Kein Wunder, daß der Zar die Friedensschalmei bläst.

---

*) „Mir“ heißt im Russischen die Dorfgemeinde mit gemeinsamem Grund und Boden.

Tagesgeschichte.

Fort mit dem Nörgler. Auf dem Reichskommers der Leipziger Studentenschaft hielt der bekannte Geschichtsprofessor Lamprecht eine Rede, in der er unter anderem ausführte:

> Sollten die Träger des monarchischen Gedankens sich nicht fragen, ob alle ihre Handlungen danach eingerichtet sind, die großen nationalen Strömungen, wie sie nun einmal einen wesentlich bürgerlichen Charakter haben, zu begünstigen? Und ist die entschieden wirtschaftliche Wendung der bürgerlichen Berufsthätigkeit nicht von einer Unterschätzung der im weitesten Sinne geistigen Seite des Lebens gefolgt gewesen? Hat nicht das öffentliche Leben einen Zug steigender **Charakterlosigkeit** erhalten, wie er in **Byzantinismus** nach oben, in **Rücksichtslosigkeit** nach unten zu Tage tritt? Haben wir uns nicht zu sehr des Denkens entwöhnt, des Denkens auch über unsere eigenen Angelegenheiten? Haben wir nicht nach außen hin teilweise einen **ideenlosen Chauvinismus** entwickelt, und stehen nicht unsere Anschauungen über die innere Politik jetzt gerade bei nationalgesinnten Männern in höchst betrubender Weise unter dem Zeichen der Ideenlosigkeit? Ist es nützlich und fördernd, statt eigener Gedanken stets nur Gedanken des Fürsten Bismarck zu wiederholen und sich damit zum geistigen Sklaven eines Mannes zu machen, der, wie jede, so auch diese Sklaverei verachtet haben würde und dessen ehrfurchtgebietender Gestalt sich jeder Deutsche nur in freier Bewunderung nahen sollte? Es sind Fragen, die sich um Dutzende vermehren ließen. Sie aber, meine Herren, sind vor allem berufen, die Freiheit des Denkens, die Ihnen Ihre ungebundene soziale Stellung gewährt und die Ihnen von der Hochschule als ein weit über allem bloßen Wissen stehendes kostbares Gut europäischer Zivilisation vermittelt wird, in sich mit reinem Herzen aufzunehmen, zu wahren, zu mehren und hinaus zu tragen in alle deutschen Lande als das Palladium unserer Zukunft gerade in heutigen Zeiten.

Fort mit dem Manne, der es wagt, als Professor von der Freiheit des Denkens, von Byzantinismus und Charakterlosigkeit zu sprechen. Er ist ein Nörgler und ein Wühler.

Nicht beförderte Postsekretäre. Darüber sind der Budgetkommission vom Reichspostamt statistische Mitteilungen gemacht worden: Der Etat enthält 3704 Stellen für Post- und Telegraphensekretäre. Für eine Beförderung (in Stellen für Oberpostsekretäre, Obertelegraphensekretäre, Postmeister und Oberpostkassenbuchhalter) kommen 1307 Post- und Telegraphensekretäre nicht mehr in Betracht; unter ihnen sind 168 als Posteleven und 1139 als Postexpedientenanwärter, Postexpeditionsgehilfen oder Militäranwärter eingetreten. Wegen mangelnder Qualifikation für eine Aufsichtsstelle konnten nicht befördert werden: 141 Elevensekretäre, 941 Assistentensekretäre. Auf Beförderung oder Versetzung haben verzichtet 27 Elevensekretäre, 198 Assistentensekretäre.

Der Nennwert der Telegraphenanlagen (Linien und Leitungen, Apparate, Batterien, Gebäude, Einrichtung) betrug nach einer der Budgetkommission vom Reichspostamt gemachten Mitteilung am Schluß des Rechnungsjahres 1898 128½ Millionen Mark, der Nennwert der Telephonanlagen 98½ Millionen Mark; das ergiebt zusammen 227 Millionen Mark. Der Zeitwert ist schwieriger zu bestimmen. Er läßt sich im ganzen auf 175 bis 180 Millionen Mark schätzen, von denen etwas mehr als die Hälfte auf die Telegraphie, etwas weniger als die Hälfte auf das Fernsprechwesen entfällt.

Soziales.

— **Unternehmergewinn.** In der Aufsichtsratssitzung der Lindener Eisen- und Stahlwerke, Aktiengesellschaft, wurde von dem Vorstande der Geschäftsbericht nebst Bilanz vorgelegt. Nach reichlichen Rückstellungen wurde beschlossen, eine Dividende von **16 Prozent** (i. V. 12 Prozent) in Vorschlag zu bringen. — Und die Arbeiterlöhne?

— **Die Betriebseinnahmen der preußischen Staatseisenbahnen** haben im Dezember 102 Millionen, d. h. 5,4 Millionen mehr als im Vorjahre, oder auf 1 Kilometer 3431 M., das sind 131 M. mehr als im Vorjahre, betragen. Die Einnahmen aus dem Personen- und Gepäckverkehr stiegen gegen das Vorjahr um 2 Mill. (auf 24,9 Mill.), aus dem Güterverkehr um 3 Mill. (auf 69,9 Mill.). In den ersten neun Monaten des Betriebsjahres betrugen die Einnahmen 962,3 Millionen, das sind 57,9 Millionen mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres, oder auf ein Kilometer 32 639 M. (mehr 1488 M.). Im gleichen Zeitraum stiegen die Einnahmen aus dem Personen- und Gepäckverkehr um 16,4 Mill. (auf 273,9 Mill.), aus dem Güterverkehr um 39 Mill. (auf 629,4 Mill. M.).

— **Die Zahl der fremden Arbeiter** im Oberbergamtsbezirk Dortmund beträgt ein Drittel sämtlicher 200 000 Bergarbeiter. Unter diesen fremden Leuten sind allein 60 000 polnisch sprechend, die nur zum Teil deutsch können, 4000 Oestreicher und 3000 Italiener, Holländer und Belgier.

— **Bergmannsleben und Dividende.** Nach dem soeben veröffentlichten Bericht der Knappschaftsberufsgenossenschaft Sektion II. (Bochum) ereigneten sich in dem Bezirk tödliche Unfälle:

1897	1898
450, pro 100 = **2,28**,	647, pro 1000 = **3,09**.

Die Dividende ist aber fortgesetzt gestiegen, die Löhne natürlich nicht!

Parteinachrichten.

— **Die Sozialdemokratie Ungarns** hat, wie aus dem soeben in der Budapester Volksstimme veröffentlichten Bericht der Parteileitung zu ersehen ist, in den letzten anderthalb Jahren (13. Juli 1897 bis 31. Dezember 1898) schwere Opfer bringen müssen. Die folgende Statistik — trotzdem dieselbe nur einen Teil der Opfer schildert, da infolge der Entwendung des Aktenmaterials von seiten der Polizei die Daten sehr lückenhaft sind — wird genügend sprechen von der Thätigkeit der Gendarmerie, Polizei und Gerichtshöfe als Bekämpfer des Sozialismus: 44 Arbeiter wurden von Gendarmen getötet, 114 Arbeiter von Gendarmen verwundet. Hausdurchsuchungen wurden in 51 Städten bei mehreren Hundert Arbeitern gehalten. Versammlungen wurden verboten in 56 Städten und Gemeinden. Verhaftet und längere Zeit in Untersuchung gehalten wurden 259 Arbeiter. Ausgewiesen und abgeschoben wurden 216 Arbeiter aus 32 Städten und Gemeinden. Auf brutale Weise im Gefängnis blutig geschlagen wurden 34 Arbeiter. Kerkerstrafen erhielten die Genossen zusammen **46 985** Tage, Gefängnisstrafe **12 590** Tage, Staatsgefängnisstrafe **2920** Tage. Zusammen: **62 495** Tage oder **171** Jahre und 80 Tage. Geldstrafen wurden auf **33 504** Kronen bemessen. Statuten wurden an 21 Städte und Gemeinden ohne Genehmigung zurückgesendet, Vereine aufgelöst **28**.

Dessenungeachtet machte die Partei gewaltige Fortschritte, was sich u. a. aus der riesigen Erhöhung der Einnahmen für das Parteiblatt Népszava (mit der deutschen Beilage Volksstimme) ergiebt. Trotz der Unterdrückung von seiten der Regierung erhöhte sich die Einnahme derselben um 150 Proz. Die Summe stieg von 12 621 Kronen auf 30 562,88 Kronen. Die verschiedenen Einnahmen die im Laufe des vorigen Jahres durch die verschiedensten Sammlungen auf 6,7922 stiegen, erreichten dieses Jahr ohne jedwede Sammlung die Höhe von 7588,68 Kronen.

Der Bericht schließt: „Keine Gewaltthat war im stande, die Genossen unserer Partei abtrünnig zu machen, keine Verordnung im stande die Einnahmen zu reduzieren, die Partei durch Verfolgungen moralisch oder materiell zu Grunde zu richten. Viele Schlachten haben stattgefunden, viele Opfer sind gefallen, aber auch schöne Siege haben wir zu verzeichnen.“

— **Oberschlesisches.** Man schreibt dem **Vorwärts**: Da die Beuthener Polizei den dortigen Parteigenossen die Benutzung des Winterschen Lokals zu privaten, nicht Vereins- oder Versammlungszwecken, verbietet weil sie glaubt, daß dort unangemeldete Versammlungen abgehalten werden, hat Genosse Winter jetzt seine eigene strafrechtliche Verfolgung wegen des angeblichen Abhaltens unangemeldeter Versammlungen beantragt. Die Polizei kann doch nicht ohne begründeten Verdacht, daß Versammlungen abgehalten werden, die Benutzung des Lokals auch zu Privatzwecken verhindern. Die Verdachtsgründe der Polizei müßten also doch auch die Einleitung der strafrechtlichen Verfolgung begründen. Lehnt die Staatsanwaltschaft das Einschreiten ab, so nimmt sie dadurch auch der Polizei die Berechtigung, sich ferner in Dinge zu mischen die sie nichts angehen.

Als der Bürgermeister Mochmann von Kieferstädtl bei Gleiwitz am Himmelfahrtstage mehrere Parteigenossen an der Verteilung von Flugblättern gehindert hatte und diese Genossen vom Schöffengericht in Gleiwitz wegen groben Unfugs und Sonntagsruhestörung verurteilt worden waren, wies der Landrat von Gleiwitz eine Beschwerde der Genossen gegen Mochmann zurück, indem er sich auf die Feststellung des Gerichts berief. Als nun diese Genossen in der Berufungsinstanz glänzend freigesprochen worden waren und somit erwiesen war, daß Mochmann unrechtmäßig gehandelt hatte, wurde die Beschwerde erneuert. Statt eines Bescheides ging dem Beschwerdeführer ein Schreiben des Gleiwitzer Landratsamtes zu, nach dem der Landrat „keine Veranlassung“ findet, auf die Angelegenheit einzugehen. Nunmehr wird sich die Oppelner Regierung mit Mochmanns Vorgehen zu beschäftigen haben. Ob übrigens durch jene Flugblatt-Verbreitung in der That die Sonntagsruhe gestört worden ist, also die bei der Strafverfolgung angeführte Polizeiverordnung als Sonntags-Schutzgesetz bestätigt werden soll, darüber wird das Kammergericht am 16. Februar entscheiden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990126-17/fragment/page=0005
DFG

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 25. Januar 1899.

* **Gewarnt** wird vor einem etwa 50 Jahre alten Betrüger, der sich für einen Reisenden der Firma Joh. G. Frey in München ausgiebt und minderwertige Stoffe teuer zu verkaufen sucht.

* **Unfälle.** In einer hiesigen Stärkefabrik verunglückte der Maurer Robert Kittel dadurch, daß er in der Nähe eines Wasserbassins ausglitt und in letzteres fiel, wobei er eine Auskugelung des rechten Schultergelenks erlitt. — Der 9jährige Schulknabe Richard Röder sprang in der Stube umher. Dabei rannte er seine Mutter so heftig an, daß derselben ein mit kochendem Wasser gefüllter Topf entfiel. Von einem Teile des Inhalts wurde der unglückliche Kleine derart getroffen, daß er erhebliche Verbrennungen am linken Fuß davontrug.

* **Gesperrt** bleibt bis auf weiteres die Mittelstraße wegen Verlegung einer Gasrohrleitung.

* **Für Krankenkassen.** Der Armenverband Hamburg verlangte von der Harburger Orts-Krankenkasse 237 Mk. als Ersatz für die Verpflegung eines Arbeiters Zitze. Dieser hatte als Mitglied der Harburger Kasse einen ihrer Aerzte in Anspruch genommen, sich dann aber geweigert, in das Harburger Krankenhaus zu gehen. Er will dort bei früherer Gelegenheit nicht gut behandelt worden sein. Z. wandte sich nach Hamburg und wurde hier auf Kosten des Armenverbandes in das Eppendorfer Krankenhaus aufgenommen, nachdem ein Arzt bescheinigt hatte, daß eine sofortige Krankenhausbehandlung dringend notwendig sei. Die Kasse in Harburg lehnte es ab, Ersatz zu leisten. Sie machte geltend, daß sie nach ihrem, mit dem Gesetz übereinstimmenden Statut, solchen Kranken, die andere als die von ihr bestimmten Aerzte, Apotheken und Krankenhäuser benutzen, die Krankenunterstützung versagen könne. Wo kein Anspruch des Kranken vorliege, da könne ein solcher auch nicht gemäß § 57 des Krankenversicherungs-Gesetzes auf den unterstützenden Armenverband „übergehen". Somit sei die Kasse nicht zur Ersatzleistung verpflichtet. Der Bezirksausschuß stimmte dieser Anschauung zu und wies die Klage ab. Hierauf legte der Armenverband Revision ein. Das Ober-Verwaltungsgericht hob darauf die Vorentscheidung auf und verurteilte die Kasse, indem es ausführte: In Uebereinstimmung mit seiner bisherigen Praxis sei das Gericht der Ueberzeugung, daß durch das statutenwidrige Verhalten des erkrankten Mitgliedes der Anspruch an die Kasse nur zeitweise, nicht aber dauernd verloren gehen könne! Finde der Armenverband zu dem Zeitpunkt, wo er den Kranken übernehme, einen noch bestehenden Anspruch vor, dann könne er nach den gesetzlichen Bestimmungen Ersatz verlangen.

Naumburg. Wie's trefft? Daß unser früherer liberaler Kommunalregent als einer derjenigen, die amtlich berufen sind, „die Hand am Pulse unseres Volkslebens zu halten", den Sozialismus ganz nach Maßgabe der herrschenden Hammerschmiede-Majestät, des Königs Stumm, verdonnert, ist erklärlich, ja selbstverständlich. Die Zeiten ändern sich und alle vernünftigen Menschen ändern sich mit ihnen. Warum also auch nicht strebsame Beamte? Es irrt übrigens der Mensch, so lange er strebt. Gerade heute würde es einem Beamten sehr schlecht bekommen, wollte er dem Sozialismus gegenüber noch Ansichten vertreten, die zwar vor etwa neun Jahren noch angingen, die aber längst schon sogar Professoren, ja Ministern verhängnisvoll geworden sind. Immerhin dürfte es den Lesern von Interesse sein zu erfahren, wie unser Kommunalherrscher in Gemeinschaft mit dem Rektor der höheren Mädchenschule, Dr. Renner, noch 1895 über soziale Frage und Sozialismus urteilte:

„Daß es eine soziale Frage giebt, daß unsere heutige Gesellschaft krank ist, daß es, wenn es nicht gelingt, für die Krankheiten unseres Volkslebens die passenden Heilmittel zu finden, zu einer gewaltsamen Krisis kommen kann . . ., das muß jeder zugeben, der im wirklichen Leben steht und die Luft der heutigen Zeit atmet."

Und bei Gelegenheit eines Turnfestes bezeugte dieselbe Autorität vor den Turnern wie vor allem Volke frisch, fromm, fröhlich, frei:

„Zwei Weltanschauungen, die Politik im alten Sinne und die des modernen Sozialismus begegnen sich auf der Grenze des Jahrhunderts."

Siehe da! Ein für uns — und nicht bloß für uns! — recht bemerkenswertes Geständnis!

Wenn Oberbürgermeister fernerhin mal wieder nach Art der Stumm-Puttkamer auf den Sozialismus losköllern, dann werden wir sie erinnern an unsere neue Weltanschauung, die auch das Wirken von Kommunalregenten in anderem Lichte sieht, als in dem der „Politik im alten Sinne"!

♂ **Naumburg.** In Sachen einer der Stadt zugefallenen Riesen-Erbschaft waren und sind hier noch immer ganz tolle Gerüchte verbreitet. Die verstorbene Reichsgräfin von Hoffmannsegg, einst die rotblütige Gattin des längst verstorbenen städtischen Landwirts Freytag und von ihrem zweiten, gräflichen Gemahl nach ganz kurzer Ehe geschieden, sollte der Stadt den Reichskronen-Palast mit Theater, Zubehör und einem großen Barkapital vermacht haben. Es handelt sich aber dabei für die Stadt lediglich um die Verwaltung einer Stiftung, aus deren nicht sonderlich hoch zu schätzenden Ueberschüssen zwei Drittel verwendet werden zur Unterstützung hiesiger Bürgerstöchter. Auch diese Wohlthaten halten sich aber in ziemlich bescheidenen Grenzen. Gewiß ist die Stiftung anerkennenswert, doch dürften gerade Arbeiter keinen Grund haben, sich über die „reichsgräfliche" Hochherzigkeit aufzuregen.

g. **Eisleben. Vom Kläffer.** Das Weltblatt wehrt sich. Zur „Abwehr" muß es sich mit dem „geistlosen und widerwärtigen Geschreibsel des Volksblattes" befassen, das in „bekannter roher und gemeiner Weise" den guten Boten zu bekämpfen sucht. Das Volksblatt hätte keine Ahnung von der Stimmung der mansfeldischen Arbeiterschaft. Wie sollte es auch! „Unter Führung eines Papierkrämers" besteht der sozialdemokratische Stab in Eisleben „aus einigen Maurern zweiter Güte, etlichen Zigarrenwicklern, Schneidern u. s. w."

„Diese Leute — so fährt der Bote fort — können natürlich von ihrem Standpunkte aus nur ein Zerrbild der Stimmung der Mansfelder Bevölkerung, bezw der gewerkschaftlichen Arbeiterschaft entwerfen. Die wirkliche Gesinnung entspricht, Gott sei Dank, vollkommen der von uns in voriger Nummer gegebenen Darstellung. Vertrauen und Treue herrschen noch in unserm Lande und werden, trotz aller sozialdemokratischen Verhetzungen auch für die Zukunft ihre siegreiche Macht entfalten."

Der Bote hat thatsächlich eine Redaktion erster Güte.

p. **Lützen. Wahre Frömmigkeit.** Auf dem Bahnhof Leipzig-Lindenau saßen vor einigen Tagen eine Anzahl Arbeiter aus Lützen und warteten auf die Abfahrt des Zuges. Da trat eine Frau mit zwei kleinen Kindern hinein. Not und Elend sprachen aus ihren Zügen; sie schien sich in einem Zustande der Verzweiflung zu befinden. Befragt erzählte sie, daß sie aus Hundsbach in Baiern komme, wo sie 13 Jahre gelebt habe. Vor $^3/_4$ Jahren sei ihr Mann gestorben und habe sie in der größten Not zurückgelassen. Fünf Kinder und kein Stückchen Brot! Da sei sie nach Halle gereist, um von einer daselbst lebenden Schwester eine Unterstützung zu erhalten. Die Reise war vergebens; 80 Pfg. erhielt die Arme. Mit diesem Gelde kam sie bis Leipzig. Hier wußte sie nicht was anfangen; sie hatte den ganzen Tag bereits nichts gegessen, auch die Kinder hatten keinen Bissen erhalten. Die Not jammerte die Arbeiter und einer von ihnen, Genosse Fr. K. Burkhardt aus Lützen, veranstaltete eine Sammlung unter ihnen, die 3.50 M. ergab. Für einen Teil des Geldes wurde der Frau eine Fahrkarte nach Gera gelöst, der Rest wurde ihr ausgehändigt. Unter den Arbeitern befanden sich auch zwei Katholiken, Steinsetzer Müller und Arbeiter Schorsch aus Lützen. Diese waren nicht dazu zu bewegen, einige Pfennige beizusteuern. Erst müßte er die Lage der Frau genau kennen, sagte der Müller, der in Lützen ein fleißiger Kirchgänger ist. Es zeigte sich hier wieder einmal die wahre Frömmigkeit. Die bigotten Katholiken, die den Namen ihres Gottes fortgesetzt auf den Lippen führen, weigern sich, einer halbverhungerten Frau ein paar Pfennige zu geben, die ungläubigen Sozialdemokraten aber zeigen, daß sie zwar von Frömmigkeit nichts wissen mögen, dagegen aber wahre Menschlichkeit üben.

L. **Schkeuditz. Echt freisinnig.** In freisinnigen Versammlungen ist es uns in der Regel unmöglich, auf die Angriffe der freisinnigen Redner gegen die sozialdemokratische Partei gebührend zu antworten, weil uns gewöhnlich eine lächerlich kurze, oder gar keine Redezeit gewährt wird. Sind aber Freisinnige in unsern Versammlungen (in der Regel glänzen dieselben durch Abwesenheit) und dieselben werden aufgefordert sich zum Wort zu melden, so hüllen sich diese Herren in tiefstes Schweigen. Aber außerhalb der Versammlungen die sozialdemokratische Partei verleumden und verdächtigen, darin sind diese Helden groß. So hat vor kurzem eine Leuchte des hiesigen Freisinns den Unsinn kolportiert, unser Genosse C. Müller hätte als Delegierter zum Parteitag in Gotha täglich 40 Mark Diäten erhalten. Dieser handelt jedenfalls wie so viele seinesgleichen nach dem Spruch:

Und ist die Sache noch so dumm,
Sie findet doch ihr Publikum.

Darin irrt er sich aber vielleicht doch gewaltig, denn für so dumm halten wir die hiesigen Arbeiter doch nicht, solchen Blödsinn zu glauben, und der betreffende Herr glaubt es jedenfalls selbst nicht und wenn ers glaubte, wäre er nur zu bedauern. Derartige Lügenmanöver sind aber geeignet, die Bankerotterklärung des Freisinns im schönste Lichte zu zeigen, das sind die geistigen Waffen, mit denen man uns bekämpfen will; die Schläge kriegen aber nicht wir sondern die Gegner.

Gerichtssaal.

Strafkammer.

Halle, 24. Januar.

Wegen Gefährdung eines Eisenbahnzuges war angeklagt der Bahnwärter Friedrich Muhlbach aus Delitzsch, 50 Jahre alt. Er ist bisher unbestraft und soll am 18 November v. J., morgens nach 5 Uhr, auf der Leipzig-Delitzscher Bahn einen Luxuszug in Gefahr gebracht haben, indem er seiner Dienstanweisung zuwider die Bahnschranke nicht schloß und dadurch verschuldete, daß die Lokomotive mit einem den Bahnübergang befahrenden Geschirr karambolierte. Der am Hinterteil umgestoßene Wagen wurde zertrümmert und der Kutscher wurde aus der Schoßkelle geworfen. Der Angeklagte will das Läutewerk nicht gehört haben und meinte, dasselbe funktioniere nicht immer. Es kam aber in Frage, daß der Angeklagte trotzdem verpflichtet sei die Schranke in der vorgeschriebenen Zeit zu schließen und wurde als besonders belastend hervorgehoben, daß der Zug Verspätung hatte und trotzdem die Schranke nicht geschlossen war. Nach dem Sachverständigengutachten hatte der Angeklagte auch gefehlt, da er sich bei dem Herannahen des Zuges in seiner Bude befand. Der Staatsanwalt beantragte mit Rücksicht auf die Fahrlässigkeit eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten. Der Verteidiger beantragte Freisprechung event. Bestrafung wegen Sachbeschädigung da der Zug nicht in Gefahr gebracht worden sei. Das Urteil lautete auf 1 Woche Gefängnis mit dem Hinweis, daß die Möglichkeit einer Gefährdung schon zur Strafbarmachung genüge.

Eine bemerkenswerte Entscheidung hat kürzlich das Reichsgericht gefällt. Das Landgericht Gleiwitz hat am 9. November v. J den Schulknaben Paul Schafferczyk wegen vollendeten und versuchten Diebstahls zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Gerügt wurde vom Vater des Angeklagten in seiner Revision, daß dem Verteidiger das Urteil nicht verkündet worden sei. Das Reichsgericht hob das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück. Die Verhandlung schließt, so hieß es in der Begründung, mit der Verkündung des Urteils. Die letztere ist also Bestandteil der Verhandlung. Die Anwesenheit des Verteidigers während der ganzen Dauer der Verhandlung ist notwendig. Wenn der Verteidiger sich entfernt, muß sofort ein anderer gestellt werden.

Versammlungsberichte.

† **Schlosser, Dreher und verwandte Berufsgenossen.** Am 21. Januar fand im „Handelpark" die ordentliche General-Versammlung statt. Zum 1. Punkt gab der Vorsitzende den Geschäftsbericht von 1898, aus dem zu ersehen war, daß 20 Versammlungen stattfanden, in denen 10 Vorträge und 2 Vorlesungen abgehalten wurden. Neu aufgenommen wurden 50 Mitglieder, abgegangen sind einige 70 Mitglieder. Der Bericht über das Stiftungsfest ergab eine Einnahme von 76 Mark 30 Pf. und eine Ausgabe von 109 Mark 80 Pfg. Die Einnahmen des Vereins betrugen 736 Mk. 42 Pf., die Ausgaben 633 Mk. 9 Pf., mithin bleibt ein Rest von 103 Mark 33 Pfg., dazu kommt noch Bestand von 1898 180 Mark 47 Pfg., mithin Gesamtbestand 283 Mark 80 Pfg. Die Revisoren haben die Kasse geprüft und alles in Ordnung befunden und wurde dem Kassierer Decharge erteilt. In den Vorstand gewählt wurden die Kollegen Grundmann, Heine, Vorsitzende, Graeff, Schüler, Schriftführer, Herrmann, König, Kassierer, Pietschke Bibliothekar, Strack, Steffen Berchte Revisoren. Kollege Heine stellte den Antrag, den ausgesperrten Krefelder Webern 30 Mark und den streikenden Siedereiarbeitern hier 30 Mark aus der Vereinskasse zu überweisen. Der Antrag wurde angenommen. Neu aufgenommen wurden 3 Mitglieder, anwesend waren 58. Gr.

† **Naumburg.** Die Sonntag nachmittag von 5 Uhr an im Schwarzen Adler tagende öffentliche Gewerkschafts-Versammlung beschäftigte sich unter dem Vorsitz des Genossen Schacht mit dem wichtigen Thema: „Welche Art Krankenkassen sind für den Arbeiter am vorteilhaftesten?" Es waren gegen 400 Arbeiter erschienen, auch einige bürgerliche Kassenvorstände während die extra eingeladenen Mitglieder der städtischen Selbstverwaltung ihr Interesse an der Sache dadurch bekundeten daß sie bis auf einen Stadtverordneten (Schwarzbach) — nicht erschienen waren. Genosse Thiele, der den leitenden Vortrag übernommen hatte, gab zunächst einen Ueberblick über die noch völlig ungenügende offizielle Sozialreform. Er wies eindringlich hin auf die Riesenopfer des großen Schlachtfeldes der Arbeit und auf die einschneidende Bedeutung welche gerade die Krankenkassen für das mit Krankheiten schwer belastete und ohnehin so kurze Arbeiterleben haben. In ihm wird noch ganz ungenügend gerade für diejenigen Leidenden gesorgt, die doch mit Weib und Kind kräftigster und schnellster Hilfe am dringendsten bedürfen? Je unbefriedigender aber gerade auf diesem Gebiete das bestehende, je tiefer die Kluft zwischen den Anschauungen eines volksentfremdeten und sozial blinden Königs Stumm und denen des Volkes, das durch Arbeit lebt oder stirbt, je zahlreicher noch gewisse Leute, die im Arbeiter eine reißende, dumme oder tückische Bestie sehen, desto ernster muß dieser selbst ans Werk gehen, um auch auf dem Gebiete des Krankenkassenwesens an Stelle des Unbefriedigenden etwas besseres zu setzen. Thatsachen, in größeren Städten gemachte Erfahrungen beweisen, daß große Kassen den zersplitterten Kleinbetrieben weitaus überlegen sind. Verkürzung, ja Wegfall der Karenzzeit, reichlichere und auf längere Zeit zu gewährende Entschädigung, Versicherung auch der Familienglieder zu mäßigen Sätzen, einheitlichere Statuten, billigere Verwaltungskosten, Beseitigung der traurigen Thatsache, daß noch kränklich scheinende Arbeiter zurückgewiesen werden rc. — stets sind in solcher Hinsicht große Kassen vorzuziehen, und Arbeiter, die sie kennen gelernt haben, wollen in kleine Kassen freiwillig nicht zurück.

Alle gegen größere Kassen von Unternehmern oft geflissentlich vorgeschobenen Einwendungen, wie z. B. Schwierigkeiten bei der Kontrolle von Simulanten rc, sind durch die Praxis längst widerlegt. Genosse Thiele mahnte dann auch hier zur Bethätigung der Solidarität, zu kräftiger und andauernder Agitation für die Zusammenfassung der Kassen sowie an die Notwendigkeit, nur energische und thatkräftige Leute in den Vorstand zu wählen, damit vor allem auch der bisherige demokratische Zug erhalten, der Arbeitereinfluß auf die Selbstverwaltung auch hier keinenfalls geschmälert und allen Versuchen, von oben eine bevormundende Bureaukratie einzuschieben widerstanden werde. Bedenken letzterer Art bemühte sich Herr Photograph König zu zerstreuen, der im übrigen erklärte, in Sachen Kassenverschmelzung mit dem Genossen Thiele einverstanden zu sein. Auf die Aufforderung des Vorsitzenden Schacht hin beteiligte sich eine ganze Reihe Arbeiter an der Diskussion. Alle waren für die Vereinheitlichung. Genosse Knauer rügte an unserem städtischen Krankenhause Uebelstände, die derart seien, daß viele Kranke von den Kassen nicht hier untergebracht sondern nach auswärts gesandt würden. Nachdem Genosse Thiele schließlich seine Ausführungen noch einmal kurz zusammengefaßt, alle Arbeiter zu kräftiger Bethätigung ihres Selbstbewußtseins ermahnt und auf das Volksblatt als bestes Insertions-Organ hingewiesen hatte, sprach auch Genosse Schacht noch für kräftige Selbsthilfe. Einstimmig wurde eine Resolution angenommen, die auch alle Mitglieder der eingeschriebenen freien Hilfskassen anwies, im Sinne der Verschmelzung der Kassen und im Sinne der Ausführungen des Genossen Thiele thätig zu sein.

Vermischtes.

* **Flugmaschine in Amerika.** Es wird aus New York berichtet daß in dem Festungsdienst der Vereinigten Staaten ausgedehnte Versuche mit Flugmaschinen unternommen werden sollen, für die vorläufig 100 000 Mark ausgesetzt sind. Es wird auch erwartet, daß die mit einem Ballon vereinigte Flugmaschine des Doktor Danilewski aus Charkow die in Rußland bedeutendes Aufsehen gemacht hat, nach Amerika wandern wird, um dort weiteren Versuchen unterworfen zu werden.

Quittung.

Für die Krefelder Weber:

C. S. 1 Mark. Gr.

Sammellisten Quittung.

Auf Listen gingen ein: Reichstags-Wahl Nr. 77 leer. Reichstags-Stich-Wahl Nr. 139 leer, 1194 4.55, 1195 leer, 1196 leer, 1440 leer Parteitag Nr. 93 1.—, 94 leer, 95 2.20 96 leer 97 3.80, 98 leer, 99 0.25 100 2.95, 101 1.—, 102 4.30 138 0.40, 139 2.—, 140 leer Landtagswahl Nr. 7 4.90 8 6.—, 9 4.95, 61 3.20, 62 3.30 63 4.85 64 leer, 66 leer, 67 0.50, 69 leer, 70 1.50, 89 0.25, 89 8.50, 92 0.85, 123 1.55 Mark.

Nr. 1 4.50, 2 2.35 3 7.20 4 leer, 5 3.60, 6 0.75, 7 6.25 8 0.70, 9 leer, 10 2.—, 11—19*, 20 4.45 21*, 22 0.20, 23 leer, 24 1.35, 25—26*, 27 4.95 28 2.40 29 4.05, 30 leer 31 8.70 32 5.57, 33 7.30 34 2.85, 35 3.05, 36 0.15, 37 0.15 38 0.15 39 4.75 40 17.60, 41 4.65 42 leer, 43 0.90 44 1.25, 45 0.30 46 0.30 47 0.25 48 0.25 49—51 leer, 52 0.60 53 0.30 54 leer 55*, 56 7.30 57 2.10, 58 8.95 59 0.30 60 0.75 61 2.—, 62 0.30, 63 2.15, 64 3.—, 65 6.70, 66 4.25, 67 leer, 68 1.87 69—78*, 79 6.—, 80*, 81 4.—, 82 7.30, 83 0.20 84 0.50, 85 2.45, 86 leer, 87 0.50, 88 3.95 89 1.70, 90 leer. 91 8.10, 92 0.50 93 5.85, 94 0.50, 95 1.75 96 4.15, 97 0.80, 98—100 leer, 101 7.50 102 7.05, 103 0.25 104 7.—, 105 0.50, 106 8.55 107 3.75 108—111 leer, 112 8.75, 113 2.50, 114 leer, 115 1, 116 10.70, 117 3.45 118 0.75, 119 0.40, 120 1.50, 121*, 122 7.15, 123 14.50, 124 2.90, 125 7.30, 126 6.94, 127 6.34, 128 4.90, 129 6.15, 130 5.95, 131 7.15, 132 6.90, 133 7.03, 134 4.55, 135 5.55, 136 5.60 137 5.70 138 4.65, 139 5.55, 140 4.20, 141 5.15, 142 4.45 143 4.60, 144 5.70, 145 4.80 146 5.50, 147 3.40, 148 8.—, 149 3.80, 150 6.02 151—152* 153 5.60 154 6.33, 155 4.35, 156 4.60 157 4.54 158 2.70 159 5.11, 160 3.85 161 7.29, 162 5.30 163 4.10 164 5.10, 165 1.80 166 3.90 167 3.55 168 4.42, 169 5.65, 170 3.63, 171 5.55 172 6.24 173 4.85 174 6.50 175 4.35 176 4.85, 177 4.90, 178 5.35 179 3.60, 180 3.20 181 1.10, 182 3.50, 183 3.65, 184 5.60, 185 4.— 186 0.45 187 2.90, 188 4.42, 189 2.95, 190 6.05, 191 6.45 192 2.90, 193 7.25, 194 4.37, 195 6.—, 196 6.35 197 6.45, 198 3.85, 199 8.46 200*, 201 4.34, 202 4.73, 203 3.25, 204 6.65, 205 4.90 206 4.85 207 5.95, 208 7.30 209 4.45 210 5.05 211 6.55, 212 5.25, 213 6.83 214 4.95 215 5.59, 216 6.60, 217 1.14, 218 12.60, 219 6.—, 220 9.70 221 5.40 222 5.45 223 6.15 224 5.79 225 6.68 226 6.02, 227 4.38 228 5.29, 229 7.40 230 9.—, 231 8.80 232 233 3.—, 234 10.65, 235 9.90, 236 3.45 Mark. Gesamt-Betrag: 920.51 Mark.

Die mit * bezeichneten Listen stehen noch aus und ersuche dieselben bald abzuliefern.

Halle, 23. Januar 1899.

Paul Böttcher.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, den 23 Januar.

Aufgeboten: Der Arbeiter Gniosdorz und Marie Nastulla (Czuchow). Der Schlosser Witzing und Anna Strich (Halle und Schleitau). Der Arbeiter Ende und Auguste Zorn (Halle und Nehlitz). Der Bäcker Schulze und Luise Schumann (Halle und Eiseborn).

Eheschließungen: Der Rangierer Schröder und Ida Beendorf (Königstraße 5 und Magdeburgerstraße 63).

Geboren: Dem Tischlermeister Blumenthal eine T. (Mansfelderstraße 53). Dem Handarbeiter Schmidt ein S. (Mühlgasse 5). Dem Kaufmann Günther eine T. (Lindenstraße 1). Dem Drechsler Adler ein S. (Streiberstraße 23). Dem Schneider Wackernagel eine T (Zwingerstraße 28). Dem Schneidermeister Brüggemann ein S. (Landsbergerstraße 61) Dem Kaufmann Häuber ein S. (Kleine Ulrichstraße 18). Dem Handarbeiter Pfaff eine T. (Pfännerhöhe 29). Dem Böttcher Barthel ein S. (Parkstraße 6). Dem Fabrikarbeiter Kölzig ein S. (Fleischerstraße 38). Dem Kaufmann Reipsch ein S. (Lindenstraße 77). Dem Handarbeiter Wittig ein S. (Rannischestr. 21). Dem Musiker Zimmermann ein S. (Fleischerstraße 39). Dem Stadtbahnwagenführer Schmidt eine T. (Georgstraße 2). Dem Kernmacher Kröbel eine T (Hüttenstraße 2). Dem Maurer Grothe eine T. (Streiberstraße 4). Dem Lehrer Zenker eine S. (Böllbergerweg 9). Dem Schriftsetzer Nicodemus ein S. (Zwingerstraße 30). Dem Konditor Klesse eine T. (Große Ulrichstraße 23). Dem Maler Eschke eine T (Fleischerstraße 14). Dem Handarbeiter Hermann eine T. (Schützenstraße 2).

Gestorben: Die Witwe Karoline Zacher geb. Hucke, 73 J. (Klinik). Des Kaufmann Mußmann S., 6 Mon. (Alter Markt 7). Die Witwe Grünewald geb Denk, 75 J (Blumerstraße 9). Des Fabrikarbeiter Brummerich T., 10 J. (Beeserstraße 25). Die Witwe Henriette Krome geb. Landwehr, 60 J. (Klinik). Der Geschirrführer Rost, 28 J. (Klinik) Des Kaufmann Röder S. 2 Wochen (Schülershof 11a). Die Witwe Böhme geb. Böhme, 58 J (Grasweg 18).

Für die Redaktion verantwortlich: **Wilh. Swienty** in Halle.

Naturheilkunde

Behandle alle Krankheiten. **Sprechstunden:** 8—10 und 2—4 Uhr.

Otto Kresse, Naturheilkundiger.

Zentral-Bad Gr. Ulrichstr. 62. Geöffn. 8 Uhr früh bis 8 Uhr abd.

Alle Dampf- und Wasserbäder, Massage etc.

Bäder-Lieferant fast aller Krankenkassen.

Wenigerbemittelte Preis-Ermässigung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990126-17/fragment/page=0006

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899 Donnerstag, 26. Januar Nr. 4

Fromme Wünsche.

Die Krämerseelen, die gleich einem Alp
Des Volkes pochend Herz in Aengsten halten,
Andächtig knieend vor dem goldnen Kalb,
Erdrosselnd, was sich freudig will entfalten,
Gefeit wie Porphyr gegen das Geschoß
Des heil'gen Geists und seine Siegesflammen
Erstickend mit dem Hunger als Genoss',
Sie möge Gott verfluchen und verdammen!

Die feilen Streber, die den Dirnen gleich
Dem Mächt'gen ihr Unsterbliches verschachern,
Vor Unterwürfigkeit und Demut bleich
Vor staatlich offiziellen Seligmachern,
Und harte Drucker wo ein schlichter Mann
Des freien Hirns Gedanken wagt zu denken,
Sie möge Gott wenn es geschehen kann,
In des Vergessens Dunkel jäh versenken!

Die schneid'gen Laffen, die sich vollgesaugt
Auf bierbesoffnen Universitäten
Mit dummem Hochmut, welcher einzig taugt,
Um Freigebornen auf den Kopf zu treten,
Philisterseelen, niedre Thorenbrut,
Das Biergesicht zerschunden auf Mensuren —
Lohn' ihnen Gott nicht ihr verspritztes Blut!
Er überlass' das füglich ihren . . . Weibern!

Die strengen Herren, denen Spiel und Lust
Es dünkt, im Menschenantlitz Qual zu schauen.
Als Richter werfen sie sich in die Brust,
Und ihre Kunst verbreitet Angst und Grauen;
Es kommt kein Kind so unschuldsvoll zur Welt,
Daß ihm nicht gleich das Zuchthaus offen stünde —
Mach', gütiger Gott, der schweren Not ein Ende,
Die deiner Schöpfung Lebensgunst vergällt!

Die eitlen Götzen, die der großen Schar
Das wahre, reine Tageslicht verdecken
Und denen die bethörten Menschen gar
In abergläubischer Furcht die Füße lecken,
Sie sollen fallen! Kommen soll einmal
Ein lebend starker Gott in Sturm und Wettern
Und soll der Menschheit angestammte Qual
Mit diesen Götzen in den Staub zerschmettern.

(Simplicissimus.)

Standesehre und Standespflichten.

Sie hatten sich beide in das Rauchzimmer geflüchtet. Herr Amtsrichter Brinkmann, um den Duft einer Havanna einzuschlürfen, sein Freund und ehemaliger Korpsbruder, Oberstabsarzt v. Weber, um dem „unerquicklichen musikalischen Geräusch" zu entgehen, das als Chopin'sches Impromptu nur gedämpft aus dem Salon zu ihnen herüberdrang.

„Du," begann Herr v. Weber, indem er seine Zigarre prüfend zwischen Daumen und Zeigefinger drehte, „wer ist eigentlich dieser schmächtige Kerl in dem altmodischen Bratenrock, der drüben am Klavier lehnte? Er hat den Abend, glaube ich, noch keine fünf Worte geredet, und thut überhaupt, als ob ihm die ganze Gesellschaft entsetzlich schnuppe wäre."

„Ach der" Brinkmann verzog den Mund zu einem ironischen Lächeln. „Hm, ein alter Schulfreund nicht, aber Kamerad von mir. Der Professor drüben hat, glaube ich, einige Lieder von ihm komponiert, und da wollte ihn die Frau Rechtsanwalt kennen lernen. Etwas verrückter Kerl, der immer andere Ideen haben muß als gewöhnliche Sterbliche. Aber was ich sagen wollte, ist denn die Geschichte mit dem Doktor Lindner wirklich wahr?"

In diesem Augenblicke erschien Dr. Haupt, von dem man soeben gesprochen hatte, in der Thür. „Ah, pardon. Ich will nicht stören."

„O, durchaus nicht, mein lieber Haupt," rief der Amtsrichter Brinkmann, indem er von seinem Sitz emporschnellte. „Freut mich ja riesig, Dich einmal wieder zu sehen, alter Junge."

„Danke, danke."

„Und damit Du siehst, daß wir uns durchaus nicht stören lassen, werden wir ruhig in unserer Unterhaltung fortfahren. Du kennst doch übrigens auch den Dr. med. Lindner?"

„Der Assistent am Krankenhaus? Ja, was ist denn mit dem los?"

„Gott, sehr einfach," begann jetzt Herr v. Weber. „Der Dr. Lindner arbeitet zusammen mit einem Kameraden von mir, der zum Krankenhaus kommandiert ist. Bei einer Operation, bei der mein Kollege etwas unruhig gewesen sein soll, ist es zu einer erregten Szene zwischen beiden gekommen. Mein Kollege hat sich beleidigt gefühlt, Lindner seine Zangen geschickt und . . ."

„Und?" wiederholte Brinkmann neugierig.

„Und — nu und Lindner — nebenbei Oberarzt der Reserve — hat gekniffen."

„Also wirklich!" rief Brinkmann, indem er mit der flachen Hand auf den Tisch schlug.

„Ja, kannst Du denn dagegen etwas einzuwenden haben," bemerkte Haupt mit freundlicher Ironie; „Du als Richter, vielleicht zukünftiger Staatsanwalt?"

Brinkmann sah seinen ehemaligen Schulkameraden ganz verdutzt an.

Dann sagte er: „Na erstens einmal, denke ich, sind wir hier unter uns."

„Selbstredend," erwiderte Haupt lächelnd. „Ich habe weder zum Denunzianten, noch zum Staatsanwalt irgend welche Anlage."

„Na dann. Und aber zweitens sage ich mir ganz einfach: Standesehre und Standespflichten."

Haupt zuckte geringschätzig die Achseln, fügte aber gleich hinzu: „Ja mein Lieber, das möchte ja immer noch gehen, wenn man dies Prinzip wenigstens für alle gleichmäßig gelten ließe. Aber . . ."

„Aber?" und Herr von Weber stellte erstaunt die gleiche Frage.

„Nun, wenn Sie mich beide ruhig ausreden lassen wollen?"

„Bitte sehr."

„Also, Sie sagen, meine Herren, indem jener Dr. Lindner die ihm überbrachte Forderung ablehnt, hat er die Ehre seines Standes verletzt. Und die Konsequenz, die Sie daraus ziehen, ist, daß Sie den Betreffenden gesellschaftlich ächten, ihn, wie man zu sagen pflegt, in Verruf erklären, nicht?"

Die beiden anderen nickten. „Selbstverständlich."

„Gut. Und nun nehmen Sie einmal irgend eine Arbeiterkategorie. Sie werden mir zugeben, daß ich an einen Menschen Forderungen stellen kann, deren bedingungslose Annahme einen direkten Mangel an Ehrgefühl bedeuten würde."

„Nun, und?"

„Und nun nehmen Sie weiter an, ein solcher Fall liege thatsächlich vor. Die Arbeiter, die in den Streik eingetreten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990126-17/fragment/page=0007

sind, müssen es als Ehrensache betrachten, nicht eher wieder die Arbeit aufzunehmen, als bis die ihr Ehrgefühl verletzenden Forderungen zurückgenommen sind. Und doch giebt es Leute, die sich zur Arbeit bereit finden lassen. Was geschieht? Nun, die Kollegen thun genau dasselbe, was Sie thun: sie ächten diese Leute, thun sie in Verruf und — und wandern dafür ins Zuchthaus."

„Aber bitte."

„Bitte, ich habe noch das Wort. Und Sie, meine Herren, wenn Sie sogar mit Pistolen für Wahrung Ihrer Standesehre gesorgt haben, wandern für einige Monate auf die Festung, in froher Zuversicht, daß über kurz oder lang auch über ihrem Haupt die königliche Gnadensonne aufgehen werde. Also hier Festungshaft, nicht wahr? — und dort Zuchthaus. Sehen Sie, es ist mir ja nur um das Prinzip zu thun. Aber das lautete doch eben: Standesehre und Standespflichten? War's nicht so?"

Schwankungen der Erdrinde.

Der Erdboden gilt und galt von jeher als das Symbol der unerschütterlichen Festigkeit. Die Fluten des Meeres werden bald von Stürmen gepeischt, daß sie sich zu turmhohen Wellen erheben und mit vernichtender Gewalt auf die Schiffe stürzen, bald werden sie von lauen Winden gestreichelt und kräuseln sich nur im leichten Spiel; immer aber sind sie in Bewegung, und nur selten und auf kurze Zeit ist die Oberfläche des Meeres spiegelglatt und klar und eben. Das Meer ist daher das Sinnbild der nimmer rastenden Thätigkeit, dem die Erde, ruhend auf ewigen, unerschütterlichen Säulen als das der Ruhe gegenübertritt. Wie es aber eine ewige Ruhe im ganzen Weltall nicht giebt, so wankt auch der Erdboden zuweilen und seine heftigen Erschütterungen zerstören in wenigen Minuten, was fleißige Menschen im Vertrauen auf seine Festigkeit oft in vielen Jahren erbaut und geschaffen haben.

Starke Erdbeben treten in der Nähe feuerspeiender Berge, der sogenannten Vulkane, auf. Ihre Existenz allein beweist schon, daß die Festigkeit der Erde auf eine nicht allzu dicke Rinde beschränkt ist, unter der eine bewegliche Glutmasse lagert. Die Ausbrüche der Vulkane melden sich häufig durch Erdbeben an. Nachdem der Vesuv länger als ein Jahrhundert als erloschen gegolten hatte traten in seiner Nähe warnende Erdbeben auf, die sich von Jahr zu Jahr wiederholten, bis dann der furchtbare Ausbruch erfolgte (79 vor Christo), durch den drei blühende Städte zerstört wurden. Seitdem grollt es dort beständig unter der zitternden Erdrinde, und ab und zu erfolgt wieder ein größerer verderblicher Ausbruch.

Aber abgesehen von den unterirdischen Kräften, die unter den Vulkanen thätig sind, treten auch in anderen Gebieten nicht unerhebliche Erschütterungen der Erde ein. Wo Gips, Kalk oder Steinsalz in großen Mengen unter dem Boden lagern, werden diese durch die niemals ruhende Thätigkeit des Wassers fortgeschafft. Die Mengen die sich im unterirdischen Wasser lösen und mit ihm wegfließen, sind zwar an einem Tage und selbst in einem Jahre nur gering; aber die Arbeit des Wassers wird durch viele Jahre und Jahrhunderte hindurch fortgesetzt, und dadurch entstehen allmählich Höhlungen von ungeheurer Ausdehnung unter der Erde, ohne daß die Menschen ahnen, daß sie auf einem hohlen, unterwühlten Boden leben. Erst durch den plötzlichen Einsturz der Oberfläche, dessen Wirkungen sich in einem Zittern und Beben der Erdrinde weithin bemerkbar machen, tritt es dann zu Tage, daß unter dem Monde nichts Festes und Dauerndes ist, daß selbst der Boden, auf dem wir bauen und leben, unter unseren Füßen wankt und schwankt.

Wie hier die stille, doch unaufhaltsame Arbeit des Wassers an plötzlichen, gewaltsamen Bewegungen der Erdrinde die Schuld trägt, so giebt es noch einen anderen Vorgang, der die Oberfläche dauernd umgestaltet und zuweilen mächtige Erdbeben veranlaßt. Die Wärme, die die Erde bei ihrer Entstehung aus der Sonne von dem mütterlichen Körper mitbekommen hat, wird beständig wieder in den Weltenraum ausgestrahlt, so daß die Oberfläche allmählich erkaltet. Bei dieser Erkältung zieht sie sich auch zusammen; es treten daher starke Faltungen auf, so daß gewaltige Gebirgsketten aufgeworfen werden, deren Bildung von starken Erdbeben begleitet ist. Diese tektonischen Beben, wie sie genannt werden, sind die gewaltigsten und verderblichsten von allen. Die große Flutwelle zum Beispiel, durch die am 15. Juni 1896 an der Ostküste von Japan mehrere Städte zerstört, ein blühender Landstrich vernichtet und etwa 40000 Menschen getötet wurden, war durch ein solches tektonisches Beben des Meeresbodens veranlaßt.

Es ist natürlich daß man den Ursachen solcher Katastrophen auf die Spur zu kommen suchte, und die abenteuerlichsten Theorien sind aufgestellt worden, um die Erdbeben zu erklären. Aber in wissenschaftlicher Weise ist man erst im letzten Jahrhundert hierbei vorgegangen. Eine unerläßliche Bedingung bei wissenschaftlicher Methode ist zunächst eine genaue Beobachtung und Feststellung derjenigen Thatsachen, die sich der Messung unterwerfen lassen, vor allem also die Bestimmung des Zeitpunktes und des Ortes, wann und wo eine Erschütterung der Erde eingetreten ist; hieraus ergiebt sich dann leicht die Geschwindigkeit, mit der die Erschütterung von ihrem Ausgangspunkt an fortgeschritten ist, und die Größe des Gebietes, über das sie sich verbreitet hat. Zugleich muß auch die Heftigkeit oder Stärke der Erschütterung an den einzelnen Stellen gemessen werden. Bei solchen Messungen hat sich herausgestellt, daß das Verbreitungsgebiet der Erdbeben oder mindestens ihrer schwachen Wirkungen viel größer ist als man früher vermutete. Es folgen stets mehrere Stöße hintereinander, die dann wellenförmig weiterlaufen; bei starken tektonischen Beben, wie dem erwähnten japanischen, sind diese Erdbebenwellen rund um die ganze Erde gelaufen. Freilich sind die Wirkungen in der Ferne so abgeschwächt, daß die feinen Instrumente der neuesten Zeit dazu gehören, sie überhaupt noch wahrzunehmen.

Als einfachstes Beobachtungsinstrument kann eine Libelle dienen, eine Luftblase, die in einer horizontal liegenden, mit Wasser gefüllten Röhre eingeschlossen ist. Bei der Erschütterung des Bodens wird die Luftblase aus der Mitte der Röhre nach den Seiten hin abweichen. Das feinste Instrument, mit dem man heute auch die allergeringsten Schwankungen des Bodens nachweisen kann, ist das Horizontalpendel in seinen modernen Ausführungen. Am einfachsten kann man sich vielleicht in folgender Weise einen Begriff von diesem für die genannten Untersuchungen wichtigen Instrument machen: In einen Bleistift kann man an zwei einander gegenüberliegenden Stellen zwei Nadeln hineinstecken und so eine Achse herstellen, um die der Bleistift zu schwingen vermag. Liegt diese Achse horizontal, so erfolgen die Schwingungen als gewöhnliche Pendelschwingungen unter dem Einfluß der Schwere, die den Bleistift mit einer bestimmten Kraft in die Gleichgewichtslage zurückführt. Beginnt man aber die Achse aufzurichten, so wird ein immer geringerer Teil der Schwerkraft den Bleistift zu langsamem Pendeln veranlassen, und bei senkrechter Stellung der Achse wirkt die Schwere gar nicht mehr verändernd auf die Lage des Körpers ein. Die geringste Neigung der Achse ihre kleinste Abweichung von der Lotlinie oder senkrechten Richtung bringt dagegen eine kleine Komponente der Schwerkraft zur Wirkung und ruft langsam pendelnde Bewegung des aufgehängten Körpers hervor. Naturgemäß machte die Aufhängung, die außerordentlich widerstandsfrei sein und Bewegungen bei den kleinsten Kräften zulassen muß, sehr große Schwierigkeiten; dünne Metalldrähte, feine Uhrfedern und andere Körper erlitten bei wechselnder Temperatur Aenderungen der inneren Spannung, durch welche die Gleichgewichtslage unabhängig von der Neigung der Achse, die doch durch das Instrument bestimmt werden soll, geändert wurde. Erst durch die Aufhängung auf feinen Stahlspitzen mittels hohl ausgeschliffener feiner Achatplättchen, die Herr v. Rebeur-Paschwitz zuerst anwendete, erhielt es die gegenwärtig in Gebrauch befindliche Form, durch die es möglich ist Neigungen noch zu messen, die nur wenige Tausendstel einer Bogensekunde betragen. Die mit diesen Apparaten vorgenommenen Messungen, die sich zunächst an die Erdbeben anschlossen, haben ganz überraschende Thatsachen zu Tage gefördert. Zunächst zeigte die Bestimmung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Erdbebenwellen, daß sie nicht in einer einfachen Weise geschieht, sondern daß sie merkwürdigerweise um so größer wird, je weiter man sich vom Zentrum des Bebens entfernt. Bis zu einer Entfernung von ungefähr 1000 Kilometer oder 130 Meilen beträgt die Geschwindigkeit der Ausbreitung etwa 3.6 Kilometer pro Stunde, bei der vierfachen Entfernung ist sie auf 5 Kilometer, bei 8000 bis 10000 Kilometer Entfernung auf 6 Kilometer pro Stunde angewachsen. Auf die Erklärung dieser merkwürdigen Thatsache können wir hier nicht näher eingehen; es sei nur bemerkt, daß von dem eigentlichen Herd des Bebens die Erschütterungswelle nach allen Seiten, auch in das Innere der Erde, fortschreitet. Wenn nun die Fortpflanzung ins Innere hinein rascher geschieht als die in umgekehrter Richtung, so ergiebt sich daraus durch geometrische Ueberlegungen als notwendige Folgerung, daß auf der Erde in größeren Entfernungen die Geschwindigkeit der Fortpflanzung größer werden muß. Aus der Größe dieser Geschwindigkeitszunahme kann man dann in ziemlich sicherer Weise einen Schluß darauf machen, wie sich die Elastizität und die Dichte ändern, wenn man sich dem Zentrum der Erde nähert. Man erhält auf diese Weise Aufschlüsse über die Natur des Erdinnern, die man auf direktem Wege niemals erlangen könnte, da die steigende Temperatur uns verhindert, tiefer als einige wenige Kilometer in den Erdboden einzudringen.

War das Horizontalpendel zunächst in erster Linie dazu bestimmt, die Wirkungen von Erdbeben zu verfolgen, so zeigte sich bald, daß unabhängig davon stete Erschütterungen oder Schwankungen des Erdbodens stattfinden, die so gering sind, daß sie eben nur mit diesen feinen Instrumenten zur Wahrnehmung kommen.

Diese Schwankungen bestehen in leichten Schwingungen des Erdbodens, deren Größe wesentlich von der Windstärke abhängt. Sie werden größer mit steigender Windgeschwindigkeit und verschwinden beim Abflauen des Windes. Wie ein leichter Wind die Wasser des Meeres kräuselt und die leichten Wellen über die Wasserfläche hintreibt, so schwankt und zittert, wenn auch in viel

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990126-17/fragment/page=0008

geringerer Weise, auch der feste Boden, und diese Erdwellen ziehen ebenfalls über den Körper unseres mütterlichen Planeten dahin. Hohe Gegenstände, wie Kirchtürme, kommen dadurch in derselben Weise in eine allerdings viel schwächere pendelnde Bewegung wie die Masten eines von den Wellen geschaukelten Schiffes. Eine andere Art dieser Erdwellen sind die sogenannten Pulsationen der Erde, bei denen die einzelne Welle eine Länge bis zu 500 Kilometern erreicht, während der durchschnittliche Unterschied zwischen Wellenberg und Wellenthal 16 Millimeter beträgt. Diese sehr langen und flachen, aber sehr regelmäßigen Wellen bringt man mit der Wanderung der barometrischen Maxima und Minima in Zusammenhang. Wenn das Quecksilber im Barometer um 10 Millimeter sinkt oder steigt, so bedeutet das eine Veränderung des Luftdruckes, die für einen Quadratkilometer fast 136 Milliarden Kilogramm beträgt. Da der Unterschied zwischen barometrischem Maximum und Minimum oft 20 bis 30 Millimeter Quecksilber beträgt, so ergeben sich Druckdifferenzen, die sicherlich an den stärkst gedrückten Stellen den Erdboden ein wenig eindrücken, worauf er beim Vorüberziehen des Maximums und dem Nachlassen des Druckes sich wieder etwas hebt, so daß die regelmäßigen Pulsationen, die langgestreckten flachen Erdwellen entstehen.

So sehen wir, daß der Erdboden, weit entfernt, starr und unbeweglich zu bleiben, in dauernder zitternder Erregung ist, gleichwie das Wasser des Weltmeeres. Während aber unsere groben Sinne ausreichen, die Wellenbewegung des Wassers in unmittelbarer Weise wahrzunehmen, sind die Wellen der Erde nur dem geistigen Auge erkennbar, das mit den feinsten Instrumenten, den größten Wunderwerken der modernen Präzisionsmechanik und den besten Hilfsmitteln der fortschreitenden Erkenntnis ausgerüstet ist.

Streifzüge durch die Kulturgeschichte in Briefen.

IV.

Liebe Käthe!

Ganz richtig! Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Frau in der Kulturentwickelung eine ungemein wichtige, nach vielen Richtungen sogar die ausschlaggebende Rolle gespielt hat. Nicht die Männer, sondern die Frauen werden zuerst erkannt haben, daß die Wiedererneuerung eines Pflänzchens davon abhängig ist, daß ein Samenkorn zur Erde fällt. Das Einsammeln der Gräsersamen, die im Anfang bei manchen Stämmen den Hauptbestandteil menschlicher Nahrung bildeten, mag den Frauen oft genug unsägliche Schwierigkeiten bereitet haben. Durch die Entdeckung, daß eine neue Staude, ein neuer Baum entstehen kann, wenn ein Korn in den Boden gedrungen ist, war der Anfang zum planvollen Landbau und damit zu einem der größten Kulturfortschritte gegeben. Wenn deshalb das „starke" Geschlecht uns Frauen heute noch als minderwertig einschätzt, wenn uns fast überall noch die politischen Rechte vorenthalten bleiben, wenn man uns zwar für fähig und kräftig genug hält, unsere Kinder unter großen Entsagungen für uns selbst und unter unendlichen Schwierigkeiten zu erziehen, nicht aber für fähig und würdig, einen Stimmzettel in die Urne zu werfen, dann ist das eine Logik, auf welche die Herren der Schöpfung nicht besonders stolz zu sein brauchen, und die Vorenthaltung der politischen Gleichberechtigung mit den Männern widerspricht durchaus dem Rechte, welches der Frau aus ihrem Anteil an den Kulturfortschritten zufällt. Und weißt Du, Käthe, als ich anfing, politisch zu denken, da war es gerade der Umstand, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, welche die volle politische und wirtschaftliche Gleichstellung der Frau mit dem Manne erstrebt, was mich von vornherein dieser Partei zugethan machte. Seit ich tiefer und tiefer in die Ideen des Sozialismus eingedrungen bin und das Gebäude der sozialistischen Gesellschaft in seiner vollen Schönheit und Reinheit vor meinem geistigen Auge steht, da begreife ich gar nicht mehr, wie es möglich war, daß ich nicht viel früher schon Sozialistin geworden bin, und wie es möglich war, daß noch nicht alle gebildeten und reinen Menschen frei und offen für unsere Lehre eintreten. Doch das wird sich von Jahr zu Jahr zu unseren Gunsten bessern. Es muß ja auch jeder normale Mensch einsehen lernen, daß die Ausbeutung der großen Mehrheit aller Menschen durch eine verschwindende Minderheit ein abscheulicher Zustand ist, unsittlich, schamlos, schändlich, barbarisch, gemein und — um ein bei unseren Gegnern beliebtes Wort zu gebrauchen — im höchsten Maße unreligiös.

Die Menschheit hat allerdings verzweifelt wenig Ursache, an der sogenannten Religion festzuhalten. Es mag zugestanden werden, daß die Religion hier und da zur Milderung roher Sitten geführt hat und daß in ihrem Namen manche Gutthat vollbracht worden ist. Aber in der andern Wagschale liegen so unendlich viele Kulturhemmungen, so viele Greuelthaten, so viele Unmenschlichkeiten, die nicht nur im Namen sondern auch im Geiste der Religion verübt worden sind, daß die Wagschale mit den wenigen wirklichen oder auch nur vermeintlichen Gutthaten federleicht in die Höhe geschnellt wird. Furcht vor den mächtigen Naturgewalten, die der hilflose Mensch nicht beherrschen konnte, sind der Ausgangspunkt für allen Kult, für alle Religion gewesen. Das Wort Religion ist übrigens bei uns noch gar nicht lange im Gebrauch; erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts, in der Reformationszeit erlangte es allgemeine Geltung. Auf Furcht vor den unerkannten Gewalten, die durch Krankheiten, Unfälle und Naturverheerungen viel Uebles über den Menschen bringen und die der Mensch durch allerlei Maßnahmen glaubte versöhnen zu können, sind alle Kulthandlungen, ist alle Religion zurückzuführen. Je weniger vertraut ein Volk oder ein Individuum mit den Naturgesetzen ist, desto religiöser, zu gut deutsch gesagt: desto abergläubischer ist es; je weiter ein Volk in die Kenntnis der Naturgeschichte eindringt, desto mehr schwindet die Religiosität. Wenn auch die äußeren religiösen Formen von den zur Erkenntnis Gelangten noch beibehalten werden, so fehlt doch der religiöse Sinn, der frühere Inhalt. Nur die äußere Kruste bleibt übrig, etwa wie bei einer Nuß, deren Kern längst verdorrt ist, die Schale doch noch das frühere Aussehen behält. Unsere gegenwärtige Zeit ist vollständig religionslos geworden und das Pfaffentum giebt sich auch schon damit zufrieden, daß nur die äußeren Kultformen noch beibehalten werden. Daß der vertrocknete Kern nicht mehr belebt werden kann wissen sie selbst am besten und häufig genug aus eigener Erfahrung, weil sie selbst nicht mehr religiös denken, sondern nur noch religiös thun.

Ist erst einmal eine Sitte, eine Anschauung von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, so trägt sie stets die Weihe der Religion, und es ist psychologisch sehr interessant, daß selbst der Militarismus, diese kulturfeindlichste, widerwärtigste und verderbenbringendste aller Erscheinungen im kapitalistischen Kastenstaate, nachdem sie kaum drei Menschenalter erreicht hat, sich gleichfalls schon unter die schützenden Fittige des Kultes verkriecht; nur geht das nicht mehr so leicht wie vor einem halben Jahrhundert, wo man ohne große Schwierigkeiten sogar die entsetzlichsten Folterqualen, die Hexenverbrennungen und die Ketzerhinrichtungen im Namen der Religion vornehmen konnte. Jeder Fortschritt der Menschheit ist nicht durch die Religion, sondern nur im schweren Kampfe mit ihr erzielt worden, und das Alte ist um so schwerer zu beseitigen, je mehr es auf die religiöse Weihe pochen kann. In diese Sackgasse ist das menschliche Denken überall und frühzeitig genug eingedrungen. Was der Mensch nicht weiß, das weiß, so meint er, seine Gottheit. Wofür der Mensch eine Ursache nicht erkennen kann, das kommt, so meint er, von einer Gottheit und was der Mensch in hergebrachter Weise thut, das thut er, so meint er, zu seiner Rechtfertigung, „weil es die Gottheit so will". Ueberall, wo der Mensch den Ursprung eines Dinges nicht zu erfassen vermag, da schiebt er seinen Gott vor. Der muß es wissen.

Diese Herkunft des Gottglaubens, die Thatsache, daß in dem Gotte jedes Menschen und jedes Volkes sich die eigne Unvollkommenheit als Vollkommenheit wiederspiegelt, macht es auch erklärlich, daß jedes Volk, je nach seinem Kulturstandpunkt, einen anderen Gottesbegriff hat. Der Ausgangspunkt jeder Religion, jedes Kultes ist die Furcht, die Furcht vor üblen Ereignissen, und um diese von bösen, erzürnten Geistern heraufbeschworenen üblen Ereignisse von sich abzuhalten, um die schlimmen Geister zu versöhnen, sind die Völker auf die absonderlichsten Mittel gefallen: auf Opferung und Selbstreinigung, auf Entsagung und Gebet, sowie auf andere ungereimte Dinge. Wir werden dieselben im Verlaufe unserer Betrachtungen noch kennen lernen. Seit ich über diese Herkunft der Religion unterrichtet bin, zähle ich mich zu den Religionslosen, und ich fühle mich recht wohl dabei. Die Welt gewinnt ein ganz anderes Aussehen, wenn man sie mit den Augen des Atheisten, des Gottesleugners betrachtet, und als Mensch wird man dadurch größer und zugleich bescheidener.

Deine

Adele.

Erklärung

bekannter fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

Aut Cäsar, aut nihil. Entweder Cäsar (Kaiser) oder nichts. Der Grundsatz des Cesare Borgia. Entweder wollte er die höchste Macht, den höchsten Reichtum, die höchste Ehre haben oder gar nichts; Mittelstufen besaßen für ihn keinen Reiz.

Ave Imperator, moriturite salutant! Heil Dir (sei gegrüßt) Kaiser, die dem Tode Geweihten grüßen Dich! Römische Fechter grüßten mit diesen Worten den Kaiser Claudius, ehe sie in der Arena ihren Kampf auf Leben und Tod begannen. Als 1890 der durch die Schwindelwahlen von 1887 zu stande gekommene Kartellreichstag vor den Neuwahlen geschlossen wurde, that dies der damalige Präsident des Reichstags, der konservative Herr v. Levetzow mit den Worten: Ave, Cäsar, moriturite salutant! Die Herren wußten, wie unverantwortlich sie die Volksrechte durch Verlängerung der Wahlperioden von drei auf fünf Jahre geschädigt und wie sehr sie die Volksbelastung vermehrt hatten. Und in der That: Der neue Reichstag zeigte ein wesentlich anderes Gesicht. Viele Kartellbrüder — dieser verächtliche Name war den bei den Angst- und Schwindelwahlen am 15. Febr. 1887 gewählten Septennatsfreunden angeheftet worden — waren vom Volksunwillen bei den Neuwahlen weggefegt, dem Tode geweiht worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990126-17/fragment/page=0009

Beati possidentes. Glücklich die Besitzenden. Wer einmal im Besitze ist, hält ihn fest und ist schwer daraus zu verdrängen. Er hat gut reden, er gehört zu den beati possidentes und weiß nicht, wie es armen Leuten zu Mute ist.

Bella gerunt alii, tu felix Austria nube! Andere führen Kriege, Du, glückliches Oestreich, freie (heirate). Gewöhnlich wird nur die zweite Hälfte des Satzes angewendet: tu felix Austria nube! Glückliches Oestreich, heirate!

Aus den Werken unserer Denker und Dichter.

Gesammelt von **Ad. Th.**

Zitate aus Deutschland von Heinrich Heine.

IV.

Schlägt ein Herz für Freiheit, so ist ein solcher Schlag ebenso gut wie ein Ritterschlag.

* * *

Die Jungen (des Adels) sind wie die Alten. Derselbe Wahn, als wären sie die Blumen der Welt, während die anderen bloß das Gras sind; dieselbe Thorheit, mit dem Verdienste der Ahnen den eigenen Unwert bedecken zu wollen; dieselbe Unwissenheit über das Problematische (Fragwürdige) dieser Verdienste, indem die Wenigsten bedenken, daß die Fürsten selten ihre treuesten und tugendhaftesten Diener, aber sehr oft den Kuppler, den Schmeichler und dergleichen Lieblingsschufte mit adelnder Huld beehrt haben. Die Wenigsten dieser Ahnenstolzen können bestimmt angeben, was ihre Ahnen gethan haben. — Von der Reinheit ihres Blutes will ich gar nicht einmal sprechen. Philosophen und Stallknechte haben darüber gar seltene Gedanken ..... O wie oft habe ich lachen müssen, wie ich bemerkte, wie viel man sich beim Adel auf die andressirten Formen zu gute that, als sei es so gar überaus schwer zu erlernen, dieses Repräsentieren, dieses Präsentieren, dieses Lächeln ohne etwas zu sagen, dieses Sagen ohne etwas zu denken, und all diese adligen Künste, die der gute Bürgersmann als Meerwunder angafft und die doch jeder französische Tanzmeister besser inne hat als der deutsche Edelmann, dem sie in der buntlockenden Lutetia (Paris) mühsam eingeübt werden und der sie zu Hause wieder mit deutscher Gründlichkeit und Schwerfälligkeit seinen Descendenten überliefert.

* * *

Die mediatisierten deutschen Fürsten schätzen ihre Stammbäume ebenso hoch, wie die Araber die Stammbäume ihrer Pferde und zwar aus derselben Absicht, indem sie wissen, daß Deutschland von jeher das große Fürstengestüte war, das alle regierenden Nachbarhäuser mit den nötigen Mutterpferden und Beschälern versehen mußte.

* * *

Wenn ich euch gefall', ihr Leute,
Dünk ich mich ein Leineweber;
Aber wenn ich euch verdrieße,
Seht, das stärkt mir meine Leber.

* * *

In der Höll' ist's ganz höllisch heiß .... Daß die armen Seelen da drunten den ganzen Tag all die schlechten Predigten lesen müßten, die hier oben gedruckt werden, das ist eine Verleumdung. So schlimm ist es nicht in der Hölle; so raffinierte Qualen wird Satan nie ersinnen.

* * *

Ich brauche mir von keinem Priester ein zweites Leben versprechen zu lassen, da ich schon in diesem Leben genug erleben kann, wenn ich rückwärts lebe im Leben der Vorfahren und mir die Ewigkeit erobere im Reiche der Vergangenheit.

* * *

Ich merke, mein Lieber, Sie sehen mich etwas sauer an wegen des bitteren, spottenden Tons, womit ich zuweilen von Dingen spreche, die andern Leuten teuer sind und teuer sein sollen. Ich kann aber nicht anders. Meine Seele glüht zu sehr für die wahre Freiheit, als daß mich nicht der Unmut ergreifen sollte, wenn ich unsere winzigen breitschwatzenden Freiheitshelden in ihrer aschgrauen Armseligkeit betrachte.

Aus der Naturkunde.

Die letzte Brutstätte eines ausgestorbenen Vogels. Der Riesen-Alk (Alca oder Plautus impennis), fälschlich oft auch als Pinguin bezeichnet und mit dem diesen Namen zu Recht tragenden antarktischen Vogel verwechselt, gilt im wesentlichen als ausgestorben. Am häufigsten ist er wohl vor einigen Jahrhunderten auf den Inseln Island und Neu-Fundland gewesen, und besonders auf ersterer Insel legen noch heute einige Ortsnamen Zeugnis von der ehemaligen Bedeutung des sonderbaren Vogels ab. Gelegentlich sind auch noch in diesem Jahrhunderte einige lebende oder tote Exemplare des Riesen-Alk erbeutet worden, jedoch ist man von den Zeiten, wo der Vogel den Isländern und Grönländern einen wesentlichen Beitrag zu ihren Fleischspeisen lieferte, weit entfernt, und ein Balg wird heute beinahe mit Gold aufgewogen. Wohl niemand unter den lebenden Forschern hat sich mit der Geschichte dieses jedenfalls fast ausgestorbenen Tieres eingehender beschäftigt, als der englische Professor Newton, und sein Hauptaugenmerk war seit Jahren auf die Orkney Inseln gerichtet. Schon 1888 war eine kleine Klippe, die den genannten Inseln im Osten vorgelagert ist, von Buckey untersucht worden und hatte die Vermutung erweckt, daß hier der letzte Brutplatz des Riesen-Alk bestünde, später wurde jedoch geltend gemacht, daß auch auf diesem Felseneilande keine Stelle für einen solchen Vogel ganz geeignet wäre. Jetzt hat Newton einen solchen Platz ausfindig gemacht, und er hält es für zweifellos, daß der Holm gegenwärtig die einzige Stätte sei, auf die der Vogel sich noch zurückgezogen haben könne. Allerdings dürften nur noch sehr wenige Exemplare am Leben sein; daß das Tier aber nicht ganz ausgestorben ist, hat die Erbeutung zweier Bälge vor wenigen Jahren erwiesen. Von dem Riesen-Alk sollen gegenwärtig noch folgende Ueberreste in Museen vorhanden sein; 80—82 Bälge, 23 oder 24 Gerippe, 862—874 lose Knochen, 2—3 physiologische Präparate und 71—72 Eier. Vielleicht gelingt es jetzt, den überaus seltenen Vogel noch einmal aufzuspüren.

Medizinisches.

Gehirn und Rednergabe. Der Physiologe J. B. Laborde legte in der Sitzung der Pariser Gesellschaft für Biologie ein von ihm verfaßtes Werk vor, das den Titel „Physiologische Lebensbeschreibung Leon Gambettas" trägt, und knüpfte daran eine Ausführung der Beziehung zwischen der Ausbildung des Gehirns und der Rednergabe. Laborde ist Vorsitzender einer vor zwanzig Jahren gegründeten Gesellschaft für Autopsie", die sich zur besonderen Aufgabe gestellt hat, sich in den Besitz von Gehirnen möglichst vieler bedeutender Männer zu setzen und durch Untersuchungen derselben über die Physiologie des Gehirns mehr Licht zu verbreiten. Zu dem Schatze dieser Gesellschaft gehören u. a. bereits die Gehirne von Gambetta, Faidherbe, Violletle-Duc u. s. w. An Gambetta war die hervorragendste Eigenschaft zweifellos die erstaunliche Rednergabe, und der Untersuchung des Gehirns hat den Beweis geliefert, daß diese Verallgemeinerung im Bau des Zentralnervensystems erkennbar begründet war. Als Sitz des Sprachvermögens ist wie genugsam erwiesen die dritte Gehirnwindung oder sogenannte Brocasche Windung zu betrachten, und diese ist bei dem Gehirn Gambettas eine fast doppelt so starke Entwicklung auf, wie sie durchschnittlich gefunden wird. Bedeutungsvoll ist ferner die Behauptung von Laborde, daß die Uebergewicht geistiger Betätigung des Menschen weniger von dem Gewicht und dem Umfange als von der qualitativen Ausbildung des Gehirns abhängig ist. Das Gehirn von Gambetta hatte ein im Verhältnis so geringes Gewicht, daß es vielfach der Zeitpunkt von Spötteleien geworden ist. Es wog 1246 Gramm, während der Durchschnitt bei einem ausgewachsenen und wohlgebildeten Gehirn 1350 Gramm beträgt. Die Begabung des Mannes wurde also hier lediglich durch die hervorragende Ausbildung der einzelnen Gehirnteile bedingt. Laborde hat aus seinen Untersuchungen auch Schlüsse auf den Ursprung der Krankheit gezogen, der Gambetta frühzeitig erlag und die darüber in Umlauf gesetzten Legenden zu zerstören gesucht. In der Gehirnentwickelung Gambetas soll auch die Begabung mit einer außerordentlichen Willenskraft und einem bedeutenden Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen zu lesen sein. Laborde richtete endlich an die anwesenden Gelehrten die Aufforderung der von ihm vertretenen Gesellschaft ihre Gehirne durch letztwillige Bestimmung zu überlassen und schloß mit der rhetorischen Frage: „Giebt es für den Berufsgelehrten eine edlere Genugthuung als die, der Wissenschaft noch nach dem Tode zu dienen, nachdem er ihr sein ganzes Leben geweiht hat?"

Entdeckungen und Erfindungen.

Radium, ein neues Element. Ein neues Element soll schon wieder entdeckt sein. Schon vor einer Reihe von Monaten ist es Herrn und Frau Curie in Paris, wie gemeldet wird, gelungen, aus der Pechblende anscheinend ein neues Element abzusondern, das sie zur Ehre des Heimatlandes der Dame Polonium nannten. In seinen chemischen Eigenschaften gleicht es dem Zink, unterscheidet sich aber von diesem Metall durch seine Fähigkeit, Strahlen wie das Uran, aber von viel größerer Kraft, auszusenden. Das Ehepaar Curie hat diese Forschungen in Verbindung mit Herrn Bémont fortgesetzt, und man ist dabei nach der Voss. Zeitung auf einen zweiten, in der Pechblende enthaltenen Körper gestoßen, der die gleiche Fähigkeit in sehr hohem Maße besitzt, aber durch seine chemischen Eigenschaften sich von dem Polonium unterscheidet. In seinem chemischen Verhalten gleicht er dem Barium und wahrscheinlich besteht er auch zum großen Teil aus diesem Metall. Aber das Barium und seine Salze sind nicht „radio aktiv", d. h. besitzen nicht die Fähigkeit, Strahlen der bezeichneten Art auszusenden. Die Entdecker des neuen Stoffes nehmen daher an, daß er ein bisher unbekanntes, in seinen chemischen Eigenschaften dem Barium nahestehendes Element enthalte, und sie stützen diese Annahme auch durch die Thatsache, daß die von Herrn Demarcay ausgeführte Spektralunterschung die Auffindung einer neuen Linie ergeben hat, die keinem bekannten Element angehört. Der neue Grundstoff soll den Namen Radium führen.

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Swienty in Halle. — Druck der Halleschen Genossenschaftsdruckerei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990126-17/fragment/page=0010